

TagesWoche

N° 30 / 31

Freitag, 27.07.2018

CHF 5.-

DOPPELNUMMER

Lärm / S. 6

Umgeben von Lärm, sehnen wir uns nach Stille. Was der Krach mit uns macht und wo es in Basel Ruhe gibt.

PSSSSST!

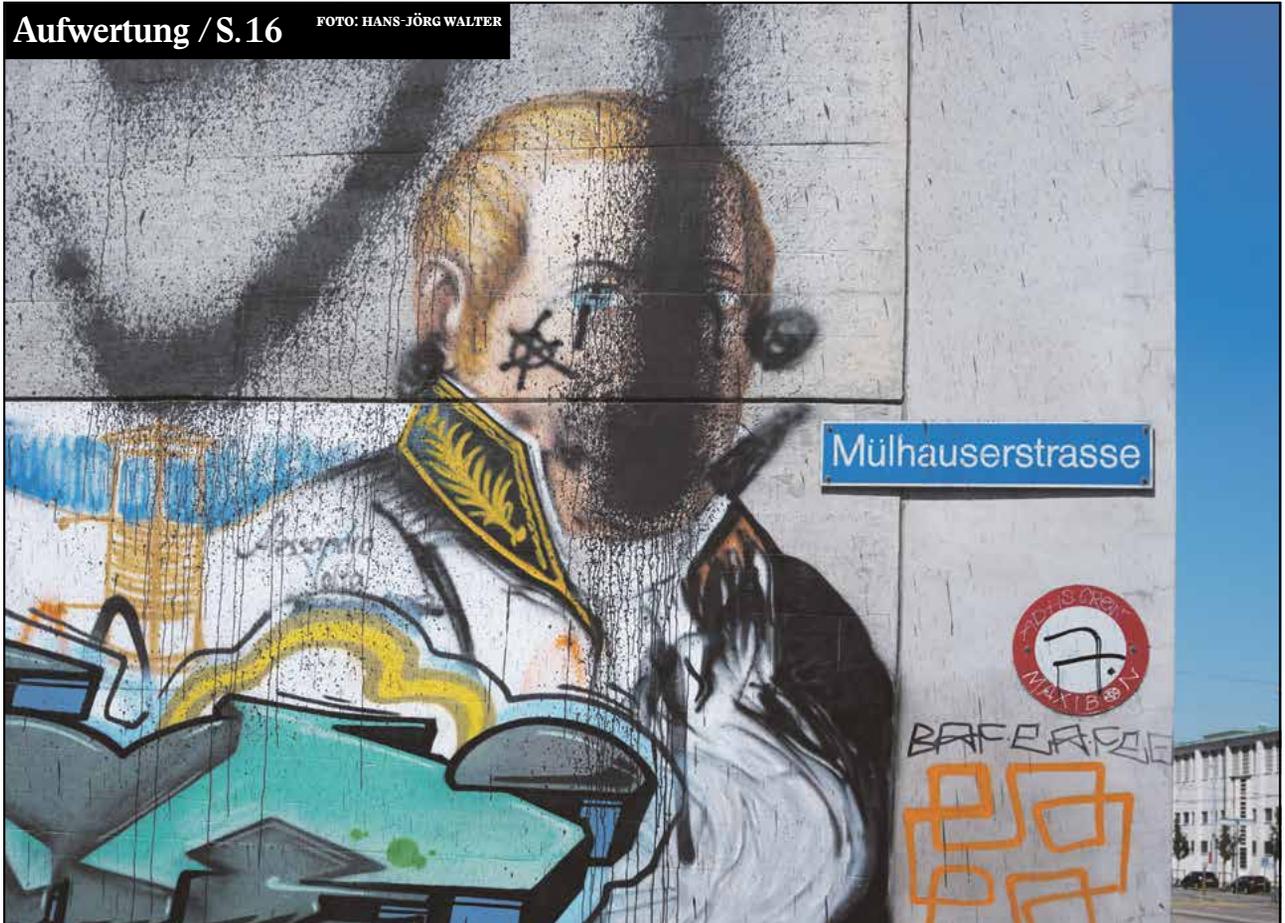


Leidenschaft kennt keine Grösse.

**Offenheit, Meinungsvielfalt und
Unabhängigkeit. Wie viel ist Ihnen das wert?
Abonnieren Sie jetzt.**

Aufwertung / S.16

FOTO: HANS-JÖRG WALTER



In Basel gibt es immer mehr Sprayereien. Aufwertungsgegner wollen mit Parolen auf Fassaden Investoren abschrecken. Doch die zucken nur mit den Schultern.

Naherholung / S.31

FOTO: A. PREOBRAJENSKI



Sie suchen Nervenkitzel? Dann spazieren Sie einfach den Solitude-Park entlang.

Im Zolli / S.32

FOTO: MARTIN STOHLER



Auch im Zolli brennt die Sonne, doch die Tiere dort wissen sich zu helfen.

Mehmet Salih Coskun	S. 4
Wochenschau	S.20
Bildstoff	S.22
Bestattungen	S.29
Kinoprogramm	S.30
Wochenendlich	S.32
Kreuzworträtsel	S.34
Impressum	S.34

Georg Kreis / S.24

Selbst die Politik macht Ferien. Doch der Streit mit Parteifreunden und Koalitionspartnern verfolgt Angela Merkel und Theresa May bis in den Urlaub.



Reto
Aschwanden
Co-Leiter
Produktion

Der Lärm der Höllenglocken

Es ist eine Zumutung. Da sitze ich am Samstagabend mit der Liebsten auf dem Balkon bei Weisswein und Insalata Caprese und dann geht es los: DING-DONG-DENGEL-DONG. Die Kirche in der Nachbarschaft läutet zur Messe und macht das Gespräch unmöglich. Nach der Messe wiederholt sich das Geläute, und weil auch sonntags Gottesdienste stattfinden, gleicht mein Wochenende einer Abfolge von Bimmelattacken. Vergessen Sie «Hells Bells» von AC/DC, die wahren Höllenglocken läuten im Kirchturm bei mir um die Ecke.

Das zerrt an meinen Nerven, dabei bin ich selber auch nicht der Stillste. Ich besitze nämlich eine grosse Plattensammlung und eine tolle Stereoanlage, und darum tönt es in meiner Stube manchmal in einer Lautstärke, dass auch die Nachbarn keine Kirchenglocken mehr hören.

Wir alle kennen die Sehnsucht nach Stille genauso wie den Drang, das Leben lautstark zu feiern. Unsere Bedürfnisse wechseln, doch bleiben die eigenen Ansprüche stets im Zentrum. Konflikte sind vorprogrammiert. Kaum lassen wir den Lärm im Grossraumbüro hinter uns, schlägt uns der Krach einer Baustelle entgegen. Also suchen wir Ruhe am Rheinbord, aber – oh weh –, dort ballert alle paar Meter Musik aus mobilen Boxen.

Kaum sind dann die ersten Bierchen im Freundeskreis getrunken, unterhalten wir uns so laut miteinander, dass auch die Anwohner des Rheinwegs mitbekommen, was wir uns Weltbewegendes zu erzählen haben, bis sie vom Balkon herunterschreien oder die Polizei rufen.

Man muss sich nicht immer alles bieten lassen. Aber auch nicht bei jedem Mucks einen Aufstand machen. Ich versuche deshalb, dem Dong der Kirchenglocken mit dem Om des Buddhisten zu begegnen. Und wenn mir in den Sinn kommt, dass ich in einem Mietshaus mit Nachbarn wohne, drehe ich auch mal die Lautstärke runter.

Lärm lässt sich nicht immer vermeiden und man kann ihm nicht immer ausweichen. Doch Toleranz und Rücksichtnahme erleichtern nicht nur das Zusammenleben mit den Mitmenschen. Sie schonen auch das eigene Nervenkostüm. ×

Mehmet Salih Coskun

von Rahel Meshorer-Harim

Seit vier Jahren lebt der politisch verfolgte Kurde in Basel. Er liebt das Iselin-Quartier für seine Farbigkeit, doch seine Heimat lässt ihn nicht los.

Lammkoteletts, Falafel und Köfte preist die Speisekarte vor der Tür an. Doch tritt man ins Eldiro, die Cafe-Bar von Mehmet Salih Coskun an der Colmarerstrasse, empfängt einen weder Brat- noch Caféguruch. Das Lokal riecht neutral, die Wände sind in ruhigen Farben gehalten, die Lederstühle modern und dezent.

Ruhig und dezent verlief das Leben von Coskun nicht immer. Der Kurde kam vor vier Jahren nach Basel. Der eine Grund dafür war romantisch: Er verliebte sich in seine heutige Frau Elif, die schon seit 25 Jahren in Basel lebt.

Der andere Grund war politisch oder drastischer gesagt: eine Frage des Überlebens. «Wenn ich nicht nach Basel gekommen wäre, sässe ich nun entweder im Gefängnis oder ich wäre wie meine Stadt Cizre zerstört worden», erklärt der 40-Jährige. Im Herbst 2015 hatte die türkische Armee die Stadt zunächst abgeriegelt und sie dann in Schutt und Asche gelegt.

Leben und leben lassen

Immer wieder spricht Coskun über Vielfalt, über das scheinbar simple und doch nicht überall existente Recht, seinen eigenen Glauben, seine eigene Kultur zu haben. Aus einem autokratisch regierten Land nach Basel – wie fühlt sich das an?

«Im Hirzbrunnen-Quartier, in dem wir wohnen, hat alles dieselbe Farbe, jeder Garten sieht gleich aus», antwortet Coskun. «Aber hier im Iselin sind alle anders.» Er deutet auf ein ungezähmtes Blumenbeet in der Mitte der Kreuzung draussen. «Wie die Blumen dort. Hier ist es farbig und manchmal wild, hier lebt es.»

Man verstehe sich, ohne die Sprache des jeweils anderen zu sprechen, es gebe «eine Verbindung in der Seele»: ähnliche Lebenssituationen, mangelnde Sprachkenntnisse, Biografien mit Rissen. Echte Berührungspunkte und Dialoge gibt es jedoch kaum, alle grüssen sich auf der Strasse und tun im Grunde das, was Coskun sich so sehr wünscht: leben und leben lassen.

Man spürt, hier im Iselin-Quartier, in seinem Lokal fühlt Coskun sich wohl. Der Plan von Coskun und seiner Frau war ursprünglich gewesen, nach Cizre zurückzukehren. Nur: Die Stadt liegt in Trümmern,



Die Menschen im Iselin hätten eine «Verbindung in der Seele», findet Mehmet Salih Coskun.

FOTO: NILS FISCH

und für Menschen wie ihn ist es in der Türkei zu gefährlich.

Als Coskun im Frühling vor einem Jahr Verwandte in der Türkei besuchen wollte, wurde er am Flughafen verhaftet. Nach dem gescheiterten Putsch-Versuch im Sommer davor geriet auch Coskun als Erdogan-Kritiker ins Visier der staatlichen Repression. Doch er hatte mehr Glück als andere Schweizer Türken, nach wenigen Tagen kam Coskun frei und schaffte es ausser Landes.

Seither weiss er, dass kein Weg zurückführt. Sein Platz ist jetzt in Basel. Doch auch hier ist es nicht immer einfach. An Leib und Leben ist er hier nicht bedroht, materiell musste er aber eine Zeit lang unten durch, als er von der Sozialhilfe lebte. «Ich kannte dieses Gefühl nicht:

abhängig zu sein, seinen Lebensunterhalt nicht selbst zu verdienen», sagt Coskun und schüttelt den Kopf: «Ich konnte so nicht leben – das verletzte meine Würde.»

Besser wurde es, als er sein Lokal eröffnete, das er nach den zwei ersten Buchstaben der Namen seiner Frau Elif und deren Kinder benannte.

Jeden Sommer Heimweh

Coskun ist immer wieder auf die Beine gekommen. Kraft gibt ihm sein unermüdlicher Wille, die kurdische Sprache und Kultur am Leben zu erhalten, und auch die Dankbarkeit, in der Schweiz leben zu können: «Hier weiss ich, dass ich nicht plötzlich erschossen oder entführt werde.» Manchmal aber, vermutlich viel zu oft, zerrt das Heimweh an ihm. Jeden Sommer,

erzählt der Wirt, vergehe er fast vor Sehnsucht nach dem Meer.

Wenn er über Politik spricht, ist Coskuns Blick klar und konzentriert. Spricht er aber über seine Heimat und das Heimweh, das Leben mit der Natur, so wandert sein Blick durchs Fenster nach draussen, als könne er dort seine Heimatstadt sehen. Wenn das Heimweh besonders schmerzt, zieht er sich zurück und hört kurdische Musik, die ihn wegträgt, «zurück».

Coskun zeigt auf einen jungen Baum vor seinem Lokal. Vor einiger Zeit wurde er hier gesetzt, die Stadtgärtnerei kümmert sich regelmässig um ihn. «Das rührt mich», sagt Mehmet Salih Coskun: «Wie man sich hier um ein Lebewesen kümmert, das seinen natürlichen Ursprung nicht hier hat und trotzdem irgendwie leben muss.» ×



Lärm

Ruhe ist Luxus, ein umkämpftes Gut im urbanen Raum. Und mit zunehmender Verdichtung wird sie noch schwerer zu finden sein. Dabei wäre es gar nicht so schwer, den Lärm einzudämmen.

AUF DER SUCHE NACH RUHE

Je stärker die Stadt wächst, desto wichtiger werden Rückzugsorte wie etwa hier an der Wiese.

FOTO: NILS FISCH



120 Dezibel: Auch die Redaktion der TagesWoche wird aktuell von einer Baustelle beschallt.

FOTO: NILS FISCH

von Andrea Fopp

Ein Donnerstag im Juli, 13 Uhr am Rheinbord. Ich habe eine leere Bank im Schatten gefunden und packe mein Curry aus. Was für ein Glück: Es ist ruhig, niemand spielt Musik ab Handy, niemand spielt Gitarre oder, noch schlimmer, Didgeridoo. Doch die Ruhe währt nicht lange, kaum habe ich die Stäbchen in den Reis gesenkt, steigen hinter mir Gehämmer und Staub auf: ein Presslufthammer, schon wieder!

Vor so einem bin ich doch hergeflüchtet, an den Rhein. Doch hier, bei der Flora Buvette, herrscht Baulärm, genau wie vor der TagesWoche-Redaktion. Auch dort wird die Strasse aufgerissen, und nicht mal die Fenster sperren den Lärm aus. Und sowieso: Bei 30 Grad und 15 Leuten im Grossraumbüro sind geschlossene Fenster keine Option.

Apropos Grossraumbüro: Mehrere Studien zeigen, dass sie mehr schaden als nützen. Störfaktor Nummer eins: der hohe Geräuschpegel. Bis zu 70 Dezibel beträgt die Lautstärke. Das erschwert nicht nur die Konzentration, sondern es macht auch krank. Schon ein mittlerer Lärmpegel von 55 Dezibel über längere Zeiträume führt dazu, dass Menschen mehr Stresshormone ausstossen.

Lärmstress am Rheinbord

Dass Firmen Grossraumbüros trotzdem als Produktivitätsbooster (so sozial, so kreativ!) preisen, erstaunt dennoch nicht. Denn Grossraumbüros sind ein Symptom unserer Zeit, in der alles auf Verdichtung ausgerichtet ist. Doch was als kreatives Miteinander verkauft wird, ist eigentlich aus der Not geboren: Wir haben zu wenig Platz in den Städten, also müssen wir näher zusammenrücken.

Klar löst das nicht nur Freude aus. Das zeigt sich nicht nur im Büro, sondern auch im öffentlichen Raum – wie eben am Rhein. Je mehr die Baslerinnen und Basler das Flussbord bevölkern, desto erbitterter wehrt sich die Anwohnerschaft. Jüngster Stein des Anstosses: Die geplanten Buvetten am St.-Alban-Loch sowie am Schaffhauser Rheinweg. An beiden Standorten wehrten sich Anwohnerinnen und Anwohner mit Beschwerden. Am Dalbeloch ohne Erfolg. Gegenüber, am Schaffhauser Rheinweg, ist die Buvette vorerst tatsächlich gestrichen, stattdessen soll es einen Kiosk geben. Grund: Die Böschung wird saniert, das kollidiert mit dem Buvette-Projekt.

Aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben, wie Baudepartementssprecher Daniel Hofer im srf-«Regionaljournal» mit Blick auf protestierende Anwohner sagte: «Das regierungsrätliche Konzept sieht an diesem Standort nach wie vor eine Buvette vor.» Erneuter Widerstand ist bereits angekündigt. Dabei geht es den Anwohnerinnen und Anwohnern nebst den Geruchsemissionen des Grills vor allem um den Lärm: Sie wollen ihre Ruhe haben.

Doch diese wird immer unrealistischer, steht Basel doch im Zeichen der Meditteranisierung: Vorbei die Zeit, als öffentliche Pärke und Plätze verlassen dalagen, heute strömen die Menschen nach draussen. Und die Stadt unterstützt das, indem sie, wo immer möglich, Buvetten oder Foodtrucks aufstellen lässt. Und den Kids freie Hand beim Musikhören aus mitgebrachten Böxli – die Politik will das umstrittene Lautsprecherverbot aufheben.

Auf dem Land nerven die Glocken

Viele Menschen geniessen das. Aber nicht alle. Das zeigte schon ein Artikel der TagesWoche über den Margarethenpark im Sommer 2016: Damals äusserten mehrere Parkbesucherinnen, sie wünschten sich mehr ruhige Orte in der Stadt. Die 69-jährige Marianne flüchtete vom Rhein in den Margarethenpark, um dem Betrieb der Buvetten zu entkommen. Und Yuriko, eine junge Mutter, wünschte sich mehr Parks ohne Verpflegungsmöglichkeiten. «Wenn es ein Café gibt, kommen viel mehr Leute und es wird hektischer, wie auf der Grün 80.» Mittlerweile hat auch der Margarethenpark sein Beizli: Auf der Kunscht bieten die Robi-Spiel-Aktionen und das Sportamt Basel Sport, Spiel und erfrischende Getränke an.

Soll doch aufs Land, wem die Stadt zu urban ist, sagen die, dies gerne laut haben. Doch der Kampf um die Ruhe hat sich längst von der Stadt aufs Land ausgeweitet. Geflüchtete Städter kommen auch dort nicht zur Ruhe und wehren sich gegen Kirchen- und Kuhglocken. Abhängen soll man sie, findet mancher Neuzuzüger. Und macht damit Alteingesessene hässig.

Der Konflikt dürfte sich weiter zuspitzen. Die Stadt wächst, es wird gebaut und verdichtet. Je mehr Menschen, desto mehr Lärm. Stille ist eine Illusion. Der Kampf der Stillesuchenden ist aussichtslos. So scheint es zumindest. Doch vielleicht gibt es eine wirksamere Strategie als Baustellen und Buvetten verhindern zu wollen oder aus der Stadt zu flüchten.

Der Lärm der Lüfter

Eine solche hat Regina Bucher. Ihre Mission: Die Stadt so zu bauen, dass sich der Lärm besser verliert, dass aus störendem Krach wohlthuender Klang wird. Regina Bucher arbeitet in der Lärmabteilung des Amts für Umwelt und Energie. Wir treffen die Akustikerin vor dem Büro an der Hochbergerstrasse. Sie streift sich eine blaue Regenjacke über die weiss-grau gemusterte Bluse, lässt die Kapuze aber unten, sodass der Regen auf ihr blondes langes Haar tropft.

Wir haben uns zu einem Spaziergang verabredet, um über Ruhe und Lärm in der Stadt zu sprechen. Bucher kennt die Lärmsorgen der Bevölkerung. Bei ihr und ihren Kollegen melden sich Baslerinnen und Basler, wenn sie den Sound der Stadt nicht mehr aushalten.

Häufigste Klage, nebst Strassen- und Baulärm: rauschende Lüfter, beispielsweise

von Kühlschränken und Klimaanlage in Restaurants. Sie halten Lebensmittel kühl und leiten die dampfende Luft aus der Küche ins Freie. Für die Hygiene ist das gut, für die Schlafqualität der Anwohner weniger. Denn Lüfter können laut sein, vor allem, wenn es sich um alte Modelle handelt.

Aber es gibt eine einfache Lösung: Schalldämpfer. Die Schwierigkeit ist, diejenigen Lüfter zu finden, der Krach macht, erklärt Bucher: «Auf den Dächern gibt es häufig Lüfter en masse. Doch welcher ist der, der stört?»



«Ein Wasserfall erzeugt einen vielfältigen Klang, das empfinden wir als angenehm.»

Regina Bucher, Akustikerin

Da war etwa eine Frau, die beim Amt für Umwelt klagte, ein Lüfter raube ihr den Schlaf. Bucher rückte mit einer Lärmkamera aus, auf dem Dach hatte es etwa zehn Lüftungsanlagen. Sie machte ein Bild des Hauses und markierte, wo der Lärm am lautesten war. Dort fand Bucher einen Lüfter und montierte einen Schalldämpfer darauf. Doch nur einen Tag später meldete sich die Anwohnerin wieder: Vor ihrem Fenster rausche es noch immer. Und tatsächlich: Beim zweiten Besuch fand Regina Bucher den richtigen Lüfter. «Ein kleines popeliges Ding, aber es machte einen Riesenlärm.»

Die Kosten für die Massnahme müssen jeweils die Besitzer der lärmigen Anlage übernehmen, so will es die Lärmschutzverordnung des Bundes. Die meisten Eigentümer bezahlen anstandslos, sagt Bucher: «In 99,9 Prozent der Fälle haben die Besitzer Verständnis für die Anwohner, die unter dem Lärm leiden», sagt sie.

Weniger gross ist das Mitgefühl, wenn der Lärm nicht von technischen Anlagen, sondern von Menschen stammt – in Gartenbeizen, an Balkonpartys oder auf öffentlichen Plätzen. Wer sich im Feiermodus befindet, hat wenig Lust, an die zu denken, die schlafen wollen. Dabei gäbe es auch hier technische Lösungen. Regina

Bucher kennt sie. Seit 2011 leitet sie das Projekt «Klangraum-Gestaltung» in Basel, ein Herzensprojekt. Zusammen mit den Lärmfachstellen in Zürich hat sie die Klangqualität der Städte Basel und Zürich analysiert und 13 Möglichkeiten gefunden, um Städte weniger lärmig zu machen.

Bucher setzt dabei nicht bei den Lärmverursachern an, sondern beim Städtebau. Die Strategie: Neu- und Umbauten so planen, dass sie Geräusche schlucken statt verstärken. Wie stark ein Platz hallt, hängt nicht nur davon ab, wie er genutzt wird, sondern auch von der Form der Gebäude rundherum, wie sie ausgerichtet und aus welchen Materialien sie gebaut sind.

Das Hirn sucht Naturgeräusche

Ein Vorzeigebispiel ist das Stücki. Obwohl es an der stark befahrenen Hochbergerstrasse steht, kann man sich auf dem Platz davor bequem unterhalten und wohlfühlen. Das liegt erstens an der Positionierung des Shoppingcenters: Es steht nicht parallel, sondern quer zur Strasse, in einem Winkel von 45 Grad. So entsteht eine Öffnung zwischen Gebäude und Strasse, in der sich der Strassenlärm verliert, statt am Gebäude abzuprallen und zu wiederholen. Zweitens ist die Fassade des Gebäudes voller Pflanzen. Sie absorbieren als Puffer nicht nur Lärm, sondern produzieren

selbst Naturgeräusche, etwa wenn der Wind in den Blättern raschelt.

Die Naturgeräusche sind wichtig für eine Stadt. Regina Bucher führt uns vom Kreisel beim Hochbergerplatz über die Wiese, bleibt stehen und sagt: «Hören Sie das Plätschern des Bachs? Und wie es den Strassenlärm übertönt? Und jetzt achten Sie mal darauf, wie lange Sie es noch hören, wenn wir weitergehen.» Laut Bucher sucht sich das Ohr im Stadtlärm immer wieder Naturgeräusche, damit es sich wohler fühlt. «Hat es einmal eines gefunden, hält das Hirn innerlich daran fest, auch wenn es gar nicht mehr zu hören ist.» Tatsächlich, wir hören es plätschern, bis wir in der Unterführung zur Siedlung stehen. Dort wird es verschluckt, wir haben einen leichten Druck auf dem Ohr, es ist zu still. Schnell hinaus, in den Innenhof der Siedlung.

Hier rauscht der Regen in den Blättern der Bäume, der Blick geht über den Spielplatz, den Innenhof der Spielwerkstatt. Sofort entspannen wir uns wieder. «Naturgeräusche geben uns Orientierung», sagt Bucher, «unser Hirn misst die Weite des Raumes anhand dieser Geräusche.» Bucher begrüsst daher die Neugestaltung des Nachtigallenwäldchens, insbesondere die neue Öffnung des Birsigs vorne an der Heuwaage. «Das Plätschern des Wassers

wird den Knotenpunkt akustisch beruhigen», sagt Bucher. Dasselbe bei der Dreirosenanlage: Der grosse Brunnen an der Kreuzung Klybeckstrasse/Horburgstrasse schirmt mit seinem Geplätscher den Park vom Strassen- und Tramlärm ab.

Doch weshalb zieht das Hirn Naturgeräusche vor? Laut Bucher hat das nichts mit der Lautstärke zu tun. «Ein Wasserfall ist gleich laut wie ein LKW, doch während wir den Wasserfall lieben, stört uns das Motorengeräusch.» Der Grund sei ein akustischer: «Ein Wasserfall setzt sich aus vielen verschiedenen Geräuschen zusammen. Kleine Tropfen, grosse Tropfen fallen auf unterschiedliche Steine und Felsen. Das ergibt einen vielfältigen Klangteppich – das empfinden wir als angenehm», sagt Bucher. Im Gegensatz zum LKW: «Das Motorengeräusch ist eindimensional, monoton. Das mögen wir nicht.»

Bloss keine Glasfassaden

Eine Strategie der Klangraumgestaltung ist deshalb auch, mit verschiedenen Materialien zu arbeiten. Je poröser sie sind, desto mehr klangliche Möglichkeiten bieten sie. Etwa beim Boden: Kies ist besser als Teer, denn er absorbiert nicht nur Lärm, sondern sorgt selber für ein angenehmes Geräusch. «Wenn wir über Kies gehen, hören wir ihn knirschen – und da

Vorzeigebispiel Stücki: Spitzwinklig zur Strasse erbaut und begrünt, schluckt das Einkaufscenter erfolgreich den Verkehrslärm.



jedes Steinchen ein wenig anders tönt, empfinden wir das als angenehm», sagt die Akustikerin.

Bei der Fassade ist ein handgerührter Speis-Industriebeton vorzuziehen, da der Speis poröser ist. Am schlimmsten ist das bei Architekten so beliebte Glas: Es ist aalglatt und deshalb ein regelrechter Lärmverstärker, da es die Geräusche ungefiltert reflektiert.

Allerdings spielen nicht nur die Materialien, sondern auch die Gestaltung der Fassaden eine Rolle. Dabei gilt: Je mehr Struktur, desto besser, da die Geräusche auf vielfältige Weise reflektiert werden. Ein positives Beispiel ist der neu gestaltete Messeplatz von Herzog & de Meuron: Zwar ist der Boden asphaltiert, doch dank des Lammellenbaus verlieren sich die Stimmen der Besucher und das Quietschen des Trams. Dasselbe gilt beim Anbau des Museums der Kulturen.

Von der Klangraumgestaltung profitieren nicht nur die Menschen, welche die öffentlichen Plätze nutzen, sondern auch diejenigen, die in den angrenzenden Häusern wohnen und arbeiten. «Klingt es draussen angenehmer, tönt es auch in den Häusern besser», sagt Bucher. Dieser Aspekt ist in Bezug auf künftige Grosssiedlungen wie Volta Ost, die Nordspitze des Dreispitzareals oder Klybeck Plus interes-

sant. Denn Stadtentwicklung heisst derzeit weitgehend: Verdichtung. Und je mehr Menschen, desto mehr Lärm. Darum wäre es wünschenswert, dass sich die Planer von Anfang an Gedanken zur Klangraumgestaltung machen. Man kann es sich vorstellen: Je besser sich die Geräusche in Innenhöfen verlieren, desto höher die Wohnqualität – und desto friedlicher das Zusammenleben. Doch wie so oft klingt die Idee einfacher als ihre Umsetzung.

Bisher haben Geräusche in der Stadtplanung eine marginale Bedeutung.

Der Knackpunkt an der Klangraumgestaltung: Man muss sie von Anfang an in die Planung von Plätzen oder Gebäuden einbeziehen. «Am Schluss einfach noch ein paar Kübel mit Pflanzen hinstellen reicht nicht», sagt Bucher.

Allerdings ist es nicht so einfach, diese Botschaft auch den Stadtplanern und Architekten zu vermitteln. Zwar ist die Klangqualität Teil des neuen Richtplan-Entwurfs, der sich zur Zeit in der Vernehmlassung befindet. Bleibt die Klangqualität im Richtplan drin, dann werden Planer in Zukunft angehalten sein,

«akustisch angenehme» Aussenräume zu schaffen. Bislang haben Geräusche in der Stadtplanung noch eine marginale Bedeutung. Es ist Buchers Mission, Architekten und Planer davon zu überzeugen, dass es sich bei der Klangraumgestaltung nicht um eine zusätzliche nervige Bauvorschrift handelt, sondern um eine Chance für eine lebenswertere Stadt. Für sie ist das selbstverständlich: «Lebensqualität hängt nicht nur von der Optik ab, es geht auch darum, wie die Stadt klingt.»

Zurück an den Rhein, zum Curry und den Pressluftämmern. Ich habe an diesem Donnerstag dann doch noch ein ruhiges Plätzchen gefunden. Eines, das ich vorher nicht kannte: den Thomasturm, auf Grossbasler Seite am Rhein, gleich neben dem St.-Johanns-Park. Ich parkiere das Velo unten bei der St-Louis-Buvette, schlängle mich zwischen den Bäumen den Weg hinauf.

Auf der Zinnenkanzel sitzen zwei Jugendliche und kiffen. Als sie gehen, bin ich allein. Ich lege mich hin und schaue in die Laubbäume, welche die alten Zinnen überragen. Die Blätter rauschen, in der Ferne röhrt ein Töff, zu leise, als dass er stören würde. Mein Herz wird so weit wie der Himmel, der sich über den Turm spannt.

Ruhe ist kein Luxus, sie ist eine Notwendigkeit. ×

FOTO: NILS FISCH



Für die Entwicklung des Hirns ist auch ein gewisses Mass an akustischen Inputs wichtig, sagt Forscherin Tania Barkat.

«Nicht alle Menschen empfinden Geräusche gleich»

von Andrea Fopp

Warum lieben einige Menschen Jazz, während andere diese Musik als Lärm empfinden? Und wie entsteht ein Tinnitus? Hirnforscherin Tania Barkat sucht Antworten auf solche Fragen.

Warum empfindet der Mensch gewisse Geräusche, zum Beispiel einen Wasserfall, als angenehm, während Pressluftschlämmern nerven?

Viel weiss man darüber noch nicht, die Hirnforschung steht erst am Anfang. Es gibt aber Hinweise darauf, dass das Hirn harmonische Tonfolgen bevorzugt. Darauf weisen Studien mit Affen hin, ihre Neuronen reagieren anders auf harmonische Töne als auf disharmonische Töne.

Weshalb ist das so?

Eine Erklärung könnte sein, dass Naturgeräusche wie Wasser oder auch tierische und menschliche Stimmen auf harmonischen Tonfolgen aufbauen. Das Hirn ist deshalb darauf ausgerichtet, diese Tonfolgen als wichtiger einzustufen – damit das Lebewesen seine Umwelt versteht.

Es gibt aber Menschen, die zum Beispiel die Zwölftonmusik von Arnold Schönberg lieben. Die ist auch unharmonisch.

Ja, nicht alle Menschen empfinden Geräusche gleich. Gewisse hören im Jazz schöne Musik, andere nichts als Lärm. Es könnte etwas mit der Gewohnheit zu tun haben – in jungen Jahren ist das Gehirn noch plastisch und gewöhnt sich an Geräusche. Später ist das schwieriger.

Das heisst, man mag die Musik, die man als Kind hört, auch später?

Das könnte sein.

Kann ein Kind, das ständig Pressluftschlämmern hört, dieses Geräusch lieben lernen?

Wenn man ihm jedesmal ein Glace gibt, wenn der Pressluftschlammert ertönt, lernt es vielleicht, das Geräusch als etwas Schönes zu hören. Aber auch das Gegenteil könnte passieren: Das Kind könnte sich so gestresst geföhlen, eben weil es ständig dieses Hämmer hören, dass es eine noch grössere Abneigung dagegen entwickelt.



«In jungen Jahren kann sich das Gehirn noch an Geräusche gewöhnen. Später ist das schwieriger.»

Tania Barkat, Hirnforscherin

Es ist also das Hirn, das entscheidet, welche Geräusche nerven und welche nicht?

Ganz genau. Ein Geräusch entsteht, wenn der Luftdruck sich verändert. Dieser bringt winzige Haarzellen im Ohr dazu, sich zu bewegen. Der Hörnerv verwandelt diese Bewegung in elektrische Signale. Der auditorische Kortex interpretiert diese Signale und entscheidet, welche Signale wichtig sind und welche nicht.

Und was passiert mit den unwichtigen Signalen?

Die gelangen nicht ins Bewusstsein. Ein Beispiel ist der so genannte «Cocktail-Effekt»: Ist man auf einer Party und redet mit einer Freundin, blendet das Hirn alle anderen Stimmen aus. Doch sagt jemand unseren Namen, hören wir ihn aus allen anderen Geräuschen heraus. Weil das Hirn sagt: Das ist wichtig.

Wie weiss das Hirn, was wichtig ist und was nicht?

Das hängt von den Umständen ab. Zum Beispiel schaut man dem Gegenüber während des Gesprächs auf die Lippen.

Kann man auch Sachen hören, die es gar nicht gibt?

Ja, denken Sie zum Beispiel an die Schizophrenie. Betroffene hören teilweise Stimmen in ihrem Kopf. Wir wissen aber noch nicht, in welchem Teil des Hirns diese Töne entstehen und weshalb. Das versuchen wir herauszufinden. Dasselbe gilt für den Tinnitus: Dieses Geräusch entsteht auch im Hirn. Es reagiert auf Signale. Wir wissen aber noch nicht, auf welche.

Wie wollen Sie das herausfinden?

Wir schliessen Mäuse an Elektroden an, beschallen sie mit Geräuschen und messen ihre Hirnaktivitäten. Dabei haben wir herausgefunden, dass ein gewisses Mass an Geräuschen wichtig ist für die Hirnentwicklung.

Inwiefern?

Wenn man junge Mäuse über Wochen nur mit weissem Rauschen beschallt, das alle anderen Geräusche übertönt, bleiben sie in ihrer Entwicklung stehen. Das Hirn braucht Inputs, um zu lernen.

Sind Isolationzellen, in denen es ganz still ist, deshalb so unangenehm?

Ich glaube, das hat auch mit der Gewohnheit zu tun. Stumme Menschen, die von klein auf nichts hören, sind in Isolationzellen nicht gestresst.

Entwickelt sich das Hirn tauber Menschen über andere Inputs?

Genau. Forscher haben taube Mäuse untersucht. Im Experiment zeigte sich, dass diejenigen Neuronen, die normalerweise auf Geräusche reagieren, nun auf Licht reagieren.

Verrückt, wie anpassungsfähig das Hirn ist.

Das Hirn ist plastisch. Das ist auch für die Medizin eine Chance: Es bedeutet, dass wir Krankheiten wie Tinnitus vielleicht heilen können, wenn wir wissen, wie sie funktionieren.

Könnte man das Hirn auch an Lärm gewöhnen, sodass man sich weniger nervt?

Eines ist sicher: Ab einer gewissen Lautstärke schadet Lärm immer. Wenn man das Ohr länger als zehn Minuten 100 bis 120 Dezibel aussetzt, gehen die Haarzellen im Ohr kaputt. Dann droht Schwerhörigkeit. So laut ist etwa ein Pressluftschlammert. x



**Im Stadtlärm sucht das Ohr
des Menschen Naturgeräusche,
damit es sich wohler fühlt.**

FOTO: NILS FISCH



Basel-Stadt will über die Pflichtzuteilung des Bundes hinaus keine Bootsflüchtlinge aufnehmen.

FOTO: REUTERS

Flüchtlingskrise

Regierungspräsidentin Ackermann war zu einem Städtetreffen eingeladen, um eine gemeinsame Hilfsaktion für Flüchtlinge zu starten. Doch die Grüne kann keine Zuständigkeit erkennen.

Angst vor der eigenen Verantwortung

von Renato Beck

In Basel wundert man sich immer mal wieder, warum die eigene Stimme so wenig zählt in der Schweiz und der übrigen Welt. Der Grund dafür ist gar nicht so schwer zu finden: Weil Basel wenig zu sagen hat, das gehört werden sollte.

Vor ein paar Tagen trafen sich in Neapel Vertreter europäischer Städte, die etwas zu sagen haben. Berlin schickte Gesandte, Barcelona, dazu mehrere süditalienische Städte. Ihr Thema: Europas Abwehr von Bootsflüchtlingen. Im Rahmen der Forderung «Öffnet die Häfen» besprachen die Städte die von Italien und Malta verhängte Schliessung der eigenen Häfen für Schiffe, die in Seenot geratene Flüchtlinge aufgenommen haben. Das diskutierte Ziel: auch entgegen der eigenen Regierungspolitik Bootsflüchtlinge aufnehmen.

Städte wollen Zeichen setzen

Das war zumindest mal ein Statement gegen die menschenfeindliche europäische Flüchtlingspolitik am Mittelmeer. Schon zuvor hatte sich der Bürgermeister Palermos energisch gegen die Politik der italienischen Regierung gestellt und angekündigt, den eigenen Hafen zu öffnen. «Wir haben Rettungsschiffe immer willkommen geheissen. Wir werden jetzt damit nicht aufhören», sagte Leoluca Orlando.

Berlin wiederum hatte erklärt, Flüchtlinge des blockierten Rettungsschiffes «Lifeline» aufzunehmen. Die Stadt teilte mit: «Wir fordern die Bundesregierung auf, eine humanitäre Lösung zu finden. Berlin ist bereit zu helfen und Menschen aufzunehmen.» Es waren wohlthuende Störsignale im Kanon der grenzenlosen Abschreckung an der Grenze.

Für den Kongress am 19. Juli in Neapel hat auch die Basler Regierungspräsidentin Elisabeth Ackermann eine Einladung erhalten. Sie traf allerdings spät ein, nämlich acht Tage vor dem Treffen. Ackermann sagte ab: «Wegen der Kurzfristigkeit der Anfrage konnte sich die Regierung nicht damit befassen und konnte auch eine Teilnahme nicht diskutieren.»

Basel bleibt passiv

Die Absage passt ins Konzept. Ackermann kann keinen Anlass erkennen, Hilfe anzubieten und über die Pflichtzuteilung des Bundes hinaus Bootsflüchtlinge aufzunehmen. Die Grüne lässt mitteilen: «Das spezifische Engagement der Städte ist auch abhängig von der jeweiligen nationalen Migrationspolitik. In der Schweiz ist ja bekanntlich der Bund abschliessend zuständig.»

Damit vertritt Ackermann die seit Jahren praktizierte Regierungslinie. Schon 2015, auf dem Höhepunkt der Flüchtlingskrise, wurde die Regierung gefragt, ob Basel nicht zusätzliche Flüchtlinge aufnehmen könnte. Der zuständige Regie-

rungsrat, SP-Mann Christoph Brutschin, verwies kühl auf den Verteilschlüssel des Bundes: «Dem Kanton Basel-Stadt werden 1,9 Prozent aller Asylpersonen zugewiesen. Diese Verpflichtung erfüllen wir ohne Einschränkung.» Alles Weitere müsse der Bund regeln.

«Städte sind in einer besonderen Rolle, weil sie seit jeher ein Ort der Flüchtlingsaufnahme und der Migration sind.»

Beda Baumgartner, SP-Grossrat

Vizepräsident der Partei und SP-Grossrat Beda Baumgartner unternimmt nun einen weiteren Versuch, die rot-grüne Regierung aus der Passivität zu holen. In einem Vorstoss fordert er den Regierungsrat auf zu prüfen, «wie er sich beim Bund dafür einsetzen kann, dass dieser geflüchtete Menschen von den Schiffen im Mittelmeer aufnimmt».

Basel solle sich «in die Reihe von Städten wie Palermo, Berlin, Barcelona, Kiel, Amsterdam, Stockholm und Neapel stellen, um den geflüchteten Menschen

Schutz zu bieten», verlangt Baumgartner. Städte seien in einer besonderen Rolle, «weil sie seit jeher ein Ort der Migration und der Flüchtlingsaufnahme sind». «Angesichts der Begrenztheit der nationalstaatlichen Flüchtlingsregimes», folgert Baumgartner, «rücken Städte in den Vordergrund.»

Erfolgreiche Partnerschaften

Dass Städte über die eigenen Grenzen hinaus gemeinsame Interessen verfolgen können, weiss Elisabeth Ackermann. Nicht nur aufgrund der Glitzerpartnerschaften mit Shanghai und Miami Beach. In der Schweiz drängt die Regierungspräsidentin auf eine Forcierung der Zusammenarbeit innerhalb des Städteverbands. Sie wolle, erklärte die Grüne anlässlich des Zürcher Sechseläuten-Umzugs, die Schweiz für die Anliegen der wirtschaftlichen und kulturellen Zentren sensibilisieren.

Vielleicht gelingt das besser, wenn diese Anliegen nicht bei der eigenen Nasenspitze aufhören. ×

ANZEIGE



ERSTVERMIETUNG IM ERLERMATT-QUARTIER

2.5–4.5-Zimmer-Wohnungen, Lofts und Ateliers

- Bezug ab Mai 2019
- 282 Wohnungen für unterschiedlichste Bedürfnisse
- Supermarkt, Apotheke und Elektrogeschäft im Haus
- Schulen und Krippen auf dem Areal
- Kurze Wege für Einkauf, Begegnung, Freizeit und Parkbesuch

BESUCHEN SIE UNSEREN SHOWROOM!

Donnerstags von 17–19 Uhr an der Signalstrasse 22, 4058 Basel

Wir freuen uns auf Sie! Auskunft und Vermietung:
BURCKHARDT IMMOBILIEN AG, Andreas Sigl, 061 338 35 50
wohnen@baleo-erlenmatt.ch, www.baleo-erlenmatt.ch

Graffiti gegen Aufwertung

Sprayer wollen Trendquartiere abwerten, indem sie Fassaden verschandeln. Die Immobilienbranche ist unbeeindruckt.

Widerstand aus der Sprühdose

von Daniel Faulhaber

Die Graffiti-Dichte in Basel hat im ersten Halbjahr 2018 deutlich zugenommen, das bestätigt das Tiefbauamt auf Anfrage der TagesWoche.

Besonders betroffen sind neben den zentrumsnahen Quartieren jene Viertel, die seit Jahren als Trendquartiere gehandelt werden. Gute Lage, günstiger Wohnraum, lebendige Szene. In diesem Habitat schiessen die gesprühten Botschaften wie Pilze aus den Fassaden.

Im St. Johann sticht der Anstieg politischer Slogans ins Auge, deren scheinbare Absicht darin besteht, Missstände anzuprangern. «Cops sind Snobs», steht an der Mülhauserstrasse, «Gegen alle Knäste» an der Lothringerstrasse. Der Imperativ ist den Sprayern ein enger Freund: «Bildet Fahrgemeinschaften», «Bildet Banden», «Öffnet Grenzen».

«Tags werden gezielt dazu eingesetzt, das Erscheinungsbild eines Stadtteils abzuwerten.»

A. C., Szenekenner

An den Santihanser Wänden prangen die Kampfparolen mit vordergründig politischer Wirkabsicht. Doch die Tags und Parolen haben noch eine andere Funktion: Sie sollen Fassaden verschandeln mit dem Ziel, bezahlbaren Wohnraum zu erhalten.

Wie funktioniert das?

Nachfrage bei Insider A. C. Erkennt die Mechanismen der Szene, ob er selbst immer noch sprüht, sagt er nicht. Ein Treffen lehnt er ab, geschrieben wird über Telegram, den sicherheitsverschlüsselten Messengerdienst.

«Tags werden in bestimmten Quartieren gezielt dazu eingesetzt, das äussere Erscheinungsbild eines Stadtteils abzuwerten, um Investoren, reiche Mieter und kaufkräftige Yuppies fernzuhalten», sagt A. C. «Das subversive gestalterische und gesetzlose Eingreifen in den öffentlichen Raum signalisiert, wie ein Quartier drauf ist. Ein Quartier mit farbigen Fassaden sendet einfach ein anderes Signal als öde Betonwüsten: Hier lebt Widerstand.»

Aktive Ghettoisierung

Der Gehalt der gesprayten Parolen ist laut A. C. sekundär, was aus Sicht der Sprayer zählt, ist die aktive Ghettoisierung, auch «Degentrifizierung» genannt. Entsprechende Anleitungen kursieren im Internet. Zu mittlerer Berühmtheit gelangte 2009 das «Abwertungskit» des Hamburger Aktionsnetzwerks «Es regnet Kaviar».

Diese künstlichen Abwertungsmassnahmen sind abgeleitet aus der «Broken Window-Theory». Ein zerbrochenes Fenster, so die These, welche die US-amerikanischen Sozialforscher Wilson und Kelly im New York der 1980er-Jahre aufstellten, ziehe weiteren Schaden nach sich.

Der verwahrloste Raum werde als kollektives Desinteresse an öffentlicher Ordnung und Gesetzestreue interpretiert. In solchen Gegenden hätten die Leute kein Geld, Investoren blieben fern,

das Quartier arm und der Wohnraum günstig. Nach diesem Kalkül werden auch in Basel Wände versprüht. Ausdruck davon sind die beschriebenen Tags oder auch die sogenannten «Destroy-Lines» – schlangenlinienförmige Graffitis, die vom Velo aus oder im Vorübergehen über mehrere Meter auf die Fassaden aufgetragen werden.

Nur: Geht dieses Kalkül auf? Wie reagieren potenzielle Investoren, Immobilienmakler und Hauseigentümer auf die Spraykonjunktur?

Wir fragen nach beim Basler Hauseigentümerversand und bei Svit, dem Schweizer Verband der Immobilienwirtschaft. Beide Interessenverbände nehmen Schätzungen von Immobilienwerten vor und beraten ihre Mitglieder vor Investitionen. Dabei fliesst auch eine Bewertung der Umgebung mit ein.

Andreas Zappalà, Geschäftsführer beim Hauseigentümerversand Basel, bespricht sich nach unserer Anfrage mit seinem Schätzungsexperten und sagt dann: «Grundsätzlich werden Graffiti und illegale Wandmalereien im Rahmen einer Schätzung nicht berücksichtigt. Sie führen also per se nicht zu einer Minderbewertung. Oft handelt es sich auch um eine Momentaufnahme. Der Liegenschaftswert ist nicht abhängig davon, ob der Nachbar die Schmiererei auf seiner Hauswand heute oder morgen oder gar nicht entfernt. Der Eigentümer, der eine Liegenschaft verkaufen will, wird das Graffiti entfernen, bevor er mit der Verkaufsaktivität beginnt.»

«Der Zuwanderungsdruck wird länger anhalten als die Ausdauer der Sprayer.»

Ivo Cathomen, Stv. Geschäftsführer Svit Schweiz

Er höre zum ersten Mal von der Strategie der Wildsprayer, Wohnraum durch Sprayereien gezielt abzuwerten, sagt Ivo Cathomen, stellvertretender Geschäftsführer von Svit Schweiz. Er erklärt: «Diese Strategie wird höchstens kurzfristig Erfolg haben, langfristig glaube ich nicht, dass sich das bewährt. Der Zuwanderungsdruck auf ein neues Trendquartier wird länger anhalten als die Ausdauer der Sprayer, die quasi jede Nacht die Fassaden aufs Neue bemalen müssen.»

Die Broken Window-Theory ist in der Sozialforschung umstritten, wurde aber zuletzt 2008 durch eine Studie des niederländischen Sozialpsychologen Kees Keizer erhärtet: Der Forscher hatte Werbezetteln an die Lenkstangen von Fahrrädern gehängt und beobachtet, wie viele der Flyer auf den Boden geworfen wurden. Waren die Wände der Versuchsumgebung sauber, landeten weniger Flyer auf dem

Gehweg; Graffiti, die zuvor extra von Keizer angebracht worden waren, verleiteten hingegen dazu, die Zettel achtlos auf die Strasse zu werfen. Eine Studie der Universitäten München und Mannheim kam zu ähnlichen Ergebnissen.

Gescheitertes Kalkül

Die Erkenntnisse der Forschung stehen den Aussagen Cathomens und Zappalàs diametral gegenüber. Ist die Gelassenheit der Interessensvertreter also ein Bluff, wenn sie sagen, Sprayereien könnten ein Trendquartier nicht vor der Aufwertung schützen?

Ein Nachsatz von Ivo Cathomen lässt aufhorchen, er sagt: «Ein Graffiti tangiert die Bewohner ja nicht in ihrem alltäglichen Leben.» Womöglich scheitert das Kalkül der Sprayer an einer Fehlinterpretation der Zusammenhänge. Die Sprayereien zielen darauf ab, heruntergekommene Zonen günstig zu halten und damit eine angebliche Ghetto-Kultur zu stabilisieren. Nur: Die besprayten Zonen sind keine Ghettos.

Aufstrebende Trendquartiere wie das St. Johann, das Matthäusquartier oder

das Gundeli durch Graffiti abzuwerten, ist eine künstliche Massnahme, die in der sozialen Realität, in der die Yuppies, Studenten, jungen Familien längst Einzug gehalten haben, nicht widerhält. Zwar werden in den genannten Quartieren möglicherweise mehr Bebbisäcke zur Unzeit vor die Tür gestellt als anderswo, vielleicht liegt mehr Hundekot herum. Der Broken-Window-Effekt wirkt, aber er wirkt oberflächlich.

Wird zu kreativ getaggt, besteht die Gefahr, dass der Aktivismus zur Street-Art umgedeutet wird.

An den Umständen, die Investoren zuvorderst interessieren, ändern ein paar «Destroy-Lines» laut Ivo Cathomen nichts: «Für eine Standortbestimmung spielen für Investoren harte Faktoren eine Rolle wie die Lage und Fragen der Erreichbar-

keit, die Verfügbarkeit von Schulen. Die Lärmbelastung, Besonnung, die Aussicht.» Das Aussehen ist zweitrangig, weil es die Bewohner nicht daran hindert, ihre Kinder auf der Strasse spielen zu lassen.

Noch schlimmer aus Sicht der Aktivisten: Taggen sie zu kreativ, besteht die Gefahr, dass ihr Aktivismus prompt kommerziell geschluckt und zur Street-Art umgedeutet wird.

Zappalà vom Hauseigentümergebiet sagt es so: «Schöne Wandmalereien können durchaus auch zu einer Aufwertung eines Quartiers führen und dadurch indirekt den Wert einer Liegenschaft positiv beeinflussen.» ×

Ob das der Aufwertung Einhalt gebieten kann? Sprayereien an der Voltahalle.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER





Bloss nicht stören. Ab 22 Uhr darf die Musik höchstens noch mit 96 Dezibel spielen.

FOTO: A. PREJOBRAJENSKI

Bürokratie

Der Weg durch den Behördenschwundel ist verschlungen. Beinahe wäre ihm das Festival der Kaserne zum Opfer gefallen.

Das Open Air Basel stand auf der Kippe

von Dominique Spirgi

Zu Sandro Bernasconis Merkmalen gehören eine ruhige Ausstrahlung und sein gelassenes Auftreten. Der Musikchef der Kaserne und Direktor des Festivals Open Air Basel dürfte in den vergangenen Tagen aber einen etwas nervöseren Eindruck als gewöhnlich gemacht haben. Denn bis gut zwei Wochen vor dem Auftakt am 9. August wusste er nicht, ob er die neunte Ausgabe des dreitägigen Musikfests auf dem Kasernenareal absagen oder zumindest massiv einschränken muss.

Für die Festivalmacher hätte dies einen wirtschaftlichen Kollaps und einen kaum wieder gutzumachenden Imageschaden bedeutet. Bernasconi spricht von einem sechsstelligen Betrag, der im Nichts zerfallen wäre. Die Veranstalter und Musikfans können aber aufatmen: Die Veranstaltung kann nun doch wie lange geplant und vorbereitet stattfinden.

Reine Routine ... sollte man meinen

Verantwortlich für die Zitterpartie sind Nachbarn, die gegen das Veranstaltungsgesuch Einsprache erhoben haben. Aber auch die Bewilligungsbehörden haben ihren Teil dazu beigetragen. Die Veranstalter hatten das Gesuch für die diesjährige Aus-

gabe bereits im Oktober 2016 eingereicht. Die Allmendverwaltung liess sich aber gut anderthalb Jahre Zeit für dessen Veröffentlichung. Erst am 24. Mai 2018 wurde das Gesuch im «Kantonsblatt» publiziert, versehen mit einer Einsprachefrist bis 25. Juni. «Da bleibt wahrlich nicht mehr viel Zeit, um sich mit einer Einsprache zu befassen», sagt Bernasconi.

Lärmklagen von nah und fern

Das 2010 lancierte Open Air Basel ist mit seinen bislang acht Ausgaben mittlerweile ein Fixpunkt in der Kulturagenda von Basel. Eine Routineangelegenheit für die Behörden und Veranstalter, könnte man meinen. Dennoch musste Bernasconi mit Einsprachen rechnen. Denn während der letztjährigen Ausgabe trudelten doch einige Lärmklagen ein. Zwar nicht «rund 100», wie Matthias Nabholz, Leiter des für Lärmfragen zuständigen Amtes für Umwelt und Energie (AUE) gegenüber dem SRF-«Regionaljournal» sagte, sondern «über 25». Das geht aus dem Bericht der Kantonspolizei an eben dieses Amt hervor. Doch auch diese 25 sind zu viele, um ein reibungsloses Bewilligungsprozedere voranzusetzen.

Ein alarmierendes Vorzeichen war auch eine Petition mit dem Titel «Für mehr Wohnqualität rund um die Kaserne», die derzeit zur Behandlung bei der Petitionskommission liegt. Auf diese Petition berufen sich denn auch die Anwohner in ihrer am 19. Juni eingereichten Einsprache. Konkret verlangen sie eine Ablehnung des Gesuchs. Und falls dieses absolute Anliegen nicht durchkommen sollte, eine Beschränkung der Lautsprecherbewilligung auf zwei Tage und maximal sechs Stunden pro Tag, also von 17 bis 23 Uhr.

«Ich hätte die Hauptacts streichen müssen, die als Schlusspunkte programmiert sind.»

**Sandro Bernasconi,
Musikchef Kaserne Basel**

Das hätte einen massiven Einschnitt für das Programm zur Folge gehabt. Im Veranstaltungsgesuch waren wie in den Vorjahren Veranstaltungszeiten am Donnerstag von 14 bis 22 Uhr sowie am Freitag und Samstag von 14 Uhr bis 24 Uhr beantragt worden. «Ich hätte einen grossen Teil der elf programmierten Konzerte streichen müssen, darunter die Hauptacts, die als Schlusspunkte programmiert sind», sagt Bernasconi.

Wie begründet nun der Kanton die sehr späte Publikation des Gesuchs? Auf Anfrage der TagesWoche betonten die involvierten Ämter aus dem Bau- und Verkehrsdepartement sowie des Departements für Wirtschaft, Soziales und Umwelt ihr Bedauern über die späte Publikation, schieben

den schwarzen Peter aber an die Gesuchsteller ab. In einer schriftlichen Stellungnahme heisst es: «Das 2016 eingereichte Gesuch war leider nicht vollständig. Die vollständigen Unterlagen wurden erst am 27. März 2018 eingereicht, obwohl wir bereits Anfang Januar 2018 entsprechend nachgefragt hatten. Nachdem die Unterlagen vorlagen, benötigte der Veranstalter nochmals über anderthalb Monate und erneutes Nachhaken, um die Angaben des ursprünglichen Gesuchs zu bestätigen. Erst am 18. Mai 2018 lagen alle Angaben vor und die vom Gesetzgeber vorgegebene Frist von drei Monaten für die Bearbeitung von Gesuchen konnte beginnen.»

Das sieht Bernasconi nicht so. «Meiner Auffassung nach kann nicht die Rede davon sein, dass das Gesuch unvollständig war», sagt er. Allerdings habe er spät auf die Nachfrage aus der Allmendverwaltung reagiert, ob alle Angaben aus dem Gesuch von Oktober 2016 noch zuträfen. «Leider habe ich es versäumt, bereits früher nachzuhaken», sagt er.

Von Pontius zu Pilatus

Wie aus der Stellungnahme des Kantons weiter hervorgeht, geht ein Gesuch für eine Veranstaltung in der Grössenordnung des Open Air Basel durch viele amtliche Hände: «Die am Bewilligungsverfahren beteiligten Fachinstanzen sind unter anderem: das Amt für Umwelt und Energie zwecks Recycling oder Lärmfragen, das Tiefbauamt zwecks Reinigung und Entfernung allfälliger Bänke usw., die Kantonspolizei zwecks Verkehrsregelung u. a., die Feuerpolizei bei temporären Bauten und Zelten, die IWB zwecks Strom- und Wasseranschluss usw.»

Von diesem Prozedere wird auch nicht abgerückt, wenn bereits acht vorangehende Festivals Ausgaben bewilligt wurden. Veranstaltungen dieser Grössenordnung könnten nach den gesetzlichen Bestimmungen nicht in einem vereinfachten Verfahren oder Meldeverfahren abgehandelt werden, heisst es in der Stellungnahme der involvierten Ämter.

Diese Ämter dürften nun einen besonders scharfen Blick auf das Gesuch für die neunte Ausgabe geworfen haben, weil es 2017 tatsächlich zu Lärmüberschreitungen gekommen ist. Dies aber nicht aus bösem Willen oder Fahrlässigkeit der Veranstalter, wie auch die kantonalen Ämter einräumen. Grund war eine ungenügende Abstimmung zwischen der Sound-Anlage und dem Active-Noise-Control-System zur Minimierung der Bass-Emissionen.

Aufwendige Verfahren

«Der Veranstalter hat die Fehlerquellen der letztjährigen Lärmüberschreitungen erkannt und die zuständigen Bewilligungsinstanzen erwarten, dass sich diese Fehler nicht wiederholen», heisst es von Behördenseite.

Beim Debriefing zwischen dem Veranstalter und dem AUE im Dezember 2017 hätten die Bedenken ausgeräumt werden

können, sagt auch Bernasconi, der nach eigenen Angaben sogar in einem aufwendigen Verfahren prüfen liess, ob ein anderer Bühnenstandort für weniger Emissionen sorgen könnte. Mit dem Resultat allerdings, dass sich der bisherige Standort als der beste herausstellte.

Die Musikfestivals in Locarno und Winterthur gehen ebenfalls mitten in der Stadt über die Bühne, mit weniger Auflagen als in Basel.

Und von diesem Standort werden auch dieses Jahr wieder fette Bässe auf das Festivalgelände prasseln. Etwa beim Auftritt des britischen Minimal-Duo Mount Kimbie am Samstagabend. «Bässe sind wesentlicher Teil des musikalischen Ausdrucks solcher Bands», sagt Bernasconi. «Würden wir sie runterdrehen, wäre das ein unstatthafter Eingriff in das Werk, den sich die Musiker sicher zu Recht nicht bieten lassen würden.» Er habe schon genügend Mühe damit, den Musikern die Höchstgrenze von 96 Dezibel ab 22 Uhr plausibel zu machen.

Andere Musikfestivals in Zentren von Schweizer Städten, wie etwa «Moon & Stars» in Locarno, die «Winterthurer Musikfestwochen» und «Stars in Town» in Schaffhausen haben übrigens geringere Auflagen von 98 bis 100 Dezibel einzuhalten. Und auch keine Verpflichtung, die Bässe unschädlich zu machen. ×

Open Air Basel, 9. bis 11. August auf dem Kasernenareal: Das Programm bietet eine anregende Mischung von Indie-Acts aus der Schweiz und dem Ausland. Unter anderem mit Faber (CH) und Unknown Mortal Orchestra (NZ) am Freitag sowie Altin Gün (NL) und Mount Kimbie (GB) am Samstag. Für die Konzerte am Donnerstag wird kein Eintritt verlangt.

1. August

2000 Zünder und eine Riesenrutsche

von TaWo

Der Nationalfeiertag wird in Basel auch dieses Jahr am Vorabend eingeläutet. Wie der Kanton mitteilt, wird das traditionelle Feuerwerk wieder am 31. Juli um 23 Uhr von zwei Schiffen aus gezündet werden: Vom «Kiesueli» zwischen der Mittleren Brücke und der Johanniterbrücke und von der «Schwägalp» zwischen Mittlerer Brücke und Wettsteinbrücke. Die Veranstalter versprechen 20 000 Effekte bei 2000 Zündungen.

Polizeipräsenz an der Bundesfeier

Zum ersten Mal wird es in Basel eine 120 Meter lange Wasserrutschbahn «Slide my City» geben. Sie wird am Mühlenberg aufgebaut, also vom Schöneck-Brunnen in der St.-Alban-Vorstadt hinunter Richtung Rhein. Für das Rutscherlebnis können Tickets vorab bestellt werden. Geöffnet wird sie am Dienstag, 31. Juli, von 12 bis 19.30 Uhr und am Mittwoch, 1. August, von 11 bis 18.30 Uhr.

Weiter kommen 90 Beizen und Verkaufsstände sowie zwölf Bands auf verschiedenen Bühnen zum Einsatz. Die offi-

zielle Bundesfeier wird am 1. August auf dem Bruderholz gefeiert, Beginn ist 19.50 Uhr bei der Tituskirche.

Die Polizei wird an der Feier am Rhein sichtbar präsent sein und das Fest-Gelände auch sichern, «teilweise mit baulichen Massnahmen».

Erhebliche Waldbrandgefahr

In einer Mitteilung bittet die Polizei darum, während der Feierlichkeiten auf das Schwimmen im Rhein zu verzichten. Die Sperrungen der Brücken sind wie folgt geplant: «Ab 16 Uhr wird die Mittlere Brücke für den privaten Verkehr (inkl. Fahrradfahrer) und ab 17 Uhr für die öffentlichen Verkehrsmittel (ÖV) gesperrt. Um 16 Uhr erfolgt die Sperrung ebenso für den Blumenrain, die Spiegelgasse, die Marktgasse und die Eisengasse sowie auf Kleinbasler Seite für die Zufahrt zur Mittleren Brücke ab Gryffengasse/Rheingasse. Ab 21 Uhr werden auch die Wettstein- und Johanniterbrücke für jeglichen Verkehr gesperrt. Das Gedränge auf der Mittleren Brücke wird erfahrungsgemäss bereits ab 22 Uhr sehr gross sein; es sollte von Eltern mit Kleinkindern und Kinderwagen gemieden werden.»

Die Polizei bittet weiter darum, zurückhaltend mit Feuerwerk zu sein und weist auf die damit verbundenen Gefahren wie Verletzungen und Sachbeschädigungen hin. Im Kanton Basland herrscht wegen der beispiellosen Trockenheit schon jetzt erhebliche Waldbrandgefahr. Ob das für die Bundesfeier ein Feuerwerksverbot zur Folge hat, werden die nächsten Hitzetage zeigen. ×

Warnung der Woche



Keine «Köpfler»!

von TaWo

Es ist heiss und das Rheinschwimmen eine Erfrischung für Tausende. In der Regel geht alles gut. Doch der Kopfsprung ins Wasser ist nicht ungefährlich, wie die Schweizer Paraplegiker-Stiftung warnt: «Jedes Jahr landen Personen deswegen querschnittgelähmt im Rollstuhl.» Vor allem bei jungen Männern seien Badeunfälle eine häufige Ursache von Querschnittslähmungen: Über die Hälfte der Personen, die durch Badeunfälle Paraplegiker würden, seien zwischen 16 und 30 Jahren alt. «Leichtsinn, Selbstüberschätzung und Alkohol spielen oftmals eine Rolle, wenn Personen gefährliche Sprünge ins Wasser wagen», schreibt die Stiftung. ×

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 44-Jährige wohnt in Bern.

Baumsterben

Dauerhitze bedroht Wälder

von TaWo

Die Bäume in Basel-Stadt und Basel-Land leiden unter der lang anhaltenden Hitze und Trockenheit. Laut einer Mitteilung des Amtes für Wald beider Basel sterben einzelne Bäume und teilweise ganze Baumgruppen ab. Betroffen ist insbesondere die Buche, teilweise Bergahorn, Eiche und Weissstanne. Der Zustand der Wälder zeige deutlich die Auswirkungen des Klimawandels auf die Region, heisst es in der Mitteilung: «Dass Bäume auf Trockenheit reagieren, ist nicht aussergewöhnlich. Normalerweise aber tun sie dies, indem sie mit einem vorzeitigen Blattfall den Wasserbedarf reduzieren. Im Folgejahr treiben diese Bäume dann wieder normal aus. Derzeit aber ist zu beobachten, dass viele Bäume direkt absterben. Erkennbar ist dies am noch hängenden dürren Laub, an grossen dürren Ästen und an abplatzenden Rindenteilen.»

Im Klartext heisst das: Manche einheimischen Baumarten können auf Dauer nicht in der Region überleben. Vor allem Buche und Fichte hätten in einigen Jahrzehnten nur noch an «sehr gut wasserversorgten Standorten» Überlebenschancen. Der Wald werde über die natürliche Verjüngung und durch Neupflanzungen nach und nach angepasst. In Zukunft werde es mehr trockenheitstolerante Baumarten in der Region geben. Es brauche einen Baumartenwechsel.

Wegen der akuten Bedrohung durch fallende Äste bittet das Amt für Wald die Bevölkerung, im Wald vorsichtig zu sein. Besonders betroffen seien Kuppenlagen, südexponierte und flachgründige Waldpartien. Manche Bereiche seien bereits aus Sicherheitsgründen abgesperrt. ×

Zahl der Woche

33

von TaWo

Basel-Stadt wächst und wächst. Im Juni lebten laut Mitteilung des Statistischen Amtes 199 967 Menschen im Kanton. Damit fehlten noch ganze 33 Personen, um die 200 000er-Marke zu knacken. Womöglich ist das unterdessen bereits geschehen, Genauer wissen wir, wenn die Zahlen für den Juli vorliegen. ×



Die Fondation Beyeler schafft es in der Statistik auf Rang 4. FOTO: FONDATION BEYELER / M. MANGOLD

Kulturhauptstadt

Basel führt nur bei den Pro-Kopf-Ausgaben

von Dominique Spirgi

Die «Taschenstatistik Kultur in der Schweiz» des Bundesamts für Kultur (BAK) ist eine wahre Fundgrube an Informationen und Vergleichszahlen. So erlaubt die Statistik etwa, die selbst ernannte Schweizer Kulturmetropole Basel-Stadt auf den Prüfstand zu stellen. Und hier tritt Ernüchterndes zutage.

Eine Schweizer Spitzenposition kann der Kanton Basel-Stadt nämlich nur in einem Punkt aufweisen: bei den Kultur Ausgaben pro Kopf der Bevölkerung. Hier überragt Basel-Stadt mit 1258 Franken (Stand 2015, inklusive Lotteriebeiträge) alle anderen Kantone bei Weitem. Auf dem zweiten Platz folgt Genf mit 838 Franken. Baselland ist mit nur 214 Franken auf dem 15. Platz aufgeführt.

Kein Spitzenplatz für Museen

Weil Basel-Stadt aber ein kleiner Kanton ist, sieht es bei den absoluten Zahlen bereits wieder ganz anders aus: Hier muss sich Basel (240,5 Millionen Franken) hinter Zürich, Genf, Bern und dem Kanton Waadt mit Platz 5 begnügen. Zürich gibt ziemlich genau doppelt so viel für Kultur aus. Aber Basel kann doch sicher bei den Museen auftrumpfen, denkt man. Immerhin sind die Basler Kunsthäuser die grossen internationalen Aushängeschilder der nationalen Museumslandschaft.

Fehlanzeige. Platz eins in der Publikumsgunst belegte im Vergleichsjahr 2016

das Verkehrshaus in Luzern (536 431 Eintritte). Es folgten die Provinzhäuser Maison Cailler in Broc und Château de Chillon in Veytaux.

Die Fondation Beyeler musste sich mit Platz 4 begnügen – immerhin als unbedrängt erfolgreichstes Kunstmuseum der Schweiz. Das ehrwürdige Kunstmuseum Basel tauchte gar erst auf Platz 10 auf, hinter dem Kunsthaus Zürich und weiteren Häusern wie dem Technorama in Winterthur, dem Olympischen Museum in Lausanne oder dem Musée d'histoire naturelle in Genf.

Das Theater schneidet besser ab

Das hat sicherlich Gründe: Basel ist eine Stadt der Hochkultur. Und die hat es nicht leicht gegen klassische Familienausflugziele wie das Verkehrshaus in Luzern oder das Schoggi-Museum in Broc. Umso beachtlicher ist es unter dem Strich also, dass die Fondation Beyeler 2017 mit knapp 490 000 Eintritten recht nahe an den Spitzenreiter gerückt ist und man im selben Jahr auch das Kunstmuseum Basel mit 335 000 Eintritten viel weiter oben in der Rangliste angetroffen hätte.

Beim Theater sieht die Lage insgesamt etwas besser aus als bei den Museen: Hier taucht das Theater Basel in der Saison 2016/2017 hinter dem Opernhaus Zürich (241 000 Besucher) immerhin auf Platz 2 auf (172 000), gefolgt vom Schauspielhaus Zürich (147 000).

Fügt man die beiden Zürcher Häuser aber zum Dreispartenhaus zusammen, wie das Theater Basel ja eines ist, dann muss man konstatieren, dass Zürich mehr als doppelt so viele Theaterbesucher anlockt wie Basel. Das liegt selbstverständlich am grösseren Einzugsgebiet und am grossen Opernhaus, das zugkräftige internationale Stars im teuren Aufgebot hat, während man in Basel eher Wert auf spannende Inszenierungen legt. ×

Bildstoff

360°

Tokio

Weil das Auge bekanntlich mitisst (und Japaner von Technik nie genug kriegen), serviert dieses Tokioter Restaurant Virtual-Reality-Brillen zum Hauptgang.

KIM KYUNG-HOON/
REUTERS



London

Ist ja schön, wenn sich jemand von Herzen freut - zum Beispiel über den Sieg in 400 Meter Hürden. Aber muss das so aussehen wie beim Norweger Karsten Warholm?

ANDREW BOYERS/
REUTERS



Carcassonne

Diese französischen Polizisten jagen nicht etwa ein schwarzes Schaf, sie lösen einen Bauern-Protest auf während der 16. Etappe der Tour de France.

STEPHANE MAHE/
REUTERS





London

Das Gras ist nicht immer grüner auf der anderen Seite – ämmel nicht auf der anderen Seite des Ärmelkanals. Dieser Brite schmort auf den Überresten eines englischen Rasens.

HANNAH MCKAY/
REUTERS



Bogotá

Kleiner Happen Allgemeinwissen für den Small-talk gefällig? Der lateinische Name der Venusfliegenfalle (*Dionaea muscipula*) heisst wörtlich «Mausefalle».

LUISA GONZALEZ/
REUTERS



Merkel und May sind in den Sommerferien. Den Streit mit Parteikollegen und Koalitionspartnern nehmen sie mit.

Kein Urlaub von der Politik

von Georg Kreis

Kanzlerin Angela Merkel ist in die Sommerferien gefahren. Vorher hat sie noch eine Pressekonzferenz absolviert. Von einem Journalisten wurde sie gefragt, mit wem sie lieber in den Urlaub fahren würde: mit Trump, Putin oder Seehofer.

Offensichtlich mit keinem der Genannten. Aus familiären Gründen ausnahmsweise auch nicht mit ihrem Mann, dem Quantenchemiker Joachim Sauer. Fest steht: Die Kanzlerin hat drei Wochen frei, wenn auch nicht gerade Totalurlaub, denn im Dienst ist sie immer. Sie freue sich jedoch auf ein paar freie Tage und etwas mehr Schlaf, sagte sie.

Die Medienleute wollten freilich noch anderes hören. Insbesondere, wie sie zum jüngsten Streit zwischen CSU und CDU stehe. Mit der Unaufgeregtheit, die eines ihrer Markenzeichen ist, erklärte sie, dass Streit zur Demokratie gehöre und das primäre Ziel nicht darin bestehen könne, Streit à tout prix zu verhindern.

Die Art des Streitens bezeichnete sie als zum Teil sehr «schroff». Sie fügte eine Mahnung bei, die in unseren Tagen beson-

Der Gatte kann dieses Jahr nicht mit in die Ferien, wir wünschen der Kanzlerin trotzdem gute Erholung.

FOTO: BEESCOOP



ders ernst genommen werden muss: Die politische Kultur verändere sich in unguter Weise. Von den sozialen Medien getrieben, habe ein «Prozess der Verwahrlosung» um sich gegriffen. Dies sei darum problematisch, weil Sprache das Denken und die Wahrnehmung präge und so auch künftiges Handeln mitbestimme. Sie versuche, dieser «Erosion» entgegenzuwirken, indem sie speziell auf ihre Sprache achte und sich an die Fakten halte.

Merkel liess sich in dieser Pressekonferenz zu keiner Bemerkung verleiten, die den Konflikt weiter hätte verschärfen können. Kein schlechtes Wort über Trump, obwohl ausgerechnet er, der in sonderbarer Weise mit Russland verstrickt ist, Deutschland vorgeworfen hat, ein «Gefangener Russlands» zu sein. Darauf hatte sie bereits am Nato-Gipfel in Brüssel repliziert und betont, dass Deutschland eine «eigenständige Politik» zu betreiben in der Lage sei. Was politische Fremdbestimmung sei, erklärte die in der DDR aufgewachsene Kanzlerin, habe sie selber erlebt, als die Sowjetunion einen Teil Deutschlands kontrollierte.

Politik wird mehr und mehr zu einem Ringen um Machtgewinn und Machterhaltung. Fragt sich, wie dies geschieht. Einige Mittel scheinen sich – unter dieser Zielsetzung – besser zu eignen als andere. Schnellen Erfolg versprechen nationalistische und fremdenfeindliche Parolen. Manchmal kann das erfreulicherweise aber auch daneben gehen. Der von den Grossen der CSU angezettelte Streit mit CDU-Chefin Merkel ist ein Lehrstück dazu.

Der Versuch, die radikale Konkurrenz mit deren eigenen Waffen zu schlagen, funktioniert in der Regel nicht.

Die Hauptfunktion der in den letzten Wochen betriebenen Konfrontation mit der Schwesterpartei bestand offensichtlich darin, die eigenen Anhänger im Hinblick auf die bayerischen Landtagswahlen im Herbst so einzustimmen, dass die CSU über ihr aktuelles Tief von rund 38 Prozent hinauskommt und als starke Kraft der Rechten der AfD möglichst keinen Platz lässt. Wie jüngste Umfragen zeigen, ist die CSU mit ihrer rechtsnationalen Akzentuierung diesem Ziel aber überhaupt nicht nähergekommen. Ihr wird ein «Sturzflug» vorausgesagt, und die AfD scheint mit ihren derzeitigen Umfragewerten von 15 Prozent weit über die Landtags-Sperrklausel von fünf Prozent hinauszukommen.

Wenn bürgerliche Parteien ihre radikale Konkurrenz mit deren Waffen zu schlagen versuchen, dann geht diese Rechnung in der Regel nicht auf. Das wäre eine Einsicht, die sich in der Schweiz auch FDP und CVP zu eigen machen könnten.

Eine schonungsvolle Interpretation geht davon aus, dass die CSU in der guten Absicht handle, der radikalen Rechten das Wasser abzugraben. Eine schonungslosere Deutung muss hingegen zum Schluss kommen, dass sich massgebende Kräfte der CSU von der äusseren Rechten angezogen fühlen und Taktik bloss ein Vorwand ist, um dahin zu streben, wo man aus eigenen Motiven gerne hingelangen möchte.

Für Bayern, gegen die EU

Dies zeigt sich, wenn der CSU-Bundestag-Landesgruppenchef Alexander Dobrindt die Wahlerfolge des ungarischen Regierungschefs Victor Orban als Ergebnis klassisch «bürgerlicher-konservativer» Politik feiert, wenn er das Ende der «linken Revolution der Eliten» und den Anfang der «konservativen Revolution der Bürger» verkündet und wenn er beansprucht, mit unbürgerlicher Politik im Namen der Bürger zu handeln.

In populistischer Manier schüren Kräfte, die auf ihre Weise ebenfalls «Elite» sind, Ressentiments gegen andere «Eliten». Die CSU macht (wie die SVP) als Regierungspartei in letzter Zeit hemmungslos in radikaler Opposition. Dabei ist die sogenannte Flüchtlingsfrage das zentrale Thema. Alles andere, etwa die möglichen Haltungen in Fragen wie Steuern, Verkehr oder Sozialversicherungen, erscheint im Kampf um Wähler sonderbar sekundär.

Neben dem Hauptziel, mit einer in Berlin angerichteten Regierungskrise zu Hause im Freistaat Bayern zu punkten, verfolgt die CSU tendenziell zwei weitere Ziele: Sie würde sehr gerne auch im «restlichen» Deutschland politisches Terrain erobern. Das ist allerdings kein neues Ziel. Bereits in den 1970er-Jahren musste (und konnte) die CDU dieses Ansinnen mit der Drohung parieren, ihrerseits in bayerischen Gefilden fischen zu gehen. Das andere Ziel ist der Rückbau der EU. Markus Söder, der bayerische Ministerpräsident, diagnostiziert, dass der «Multilateralismus» heute durch die Einzelländer abgelöst werde und trägt mit seinem Kurs gleich selber dazu bei, dass seine Diagnose in Erfüllung geht.

Beste Feinde

Horst Seehofer, Bundesinnenminister und noch immer CSU-Vorsitzender, drohte mit dem Bruch des CSU/CDU-Bündnisses, falls es Merkel nicht gelinge, die EU zu einer gemeinsamen Haltung in der Flüchtlingspolitik zu bringen und sie sich weiterhin weigere, zu einer dezidierten Politik des nationalen Alleingangs überzugehen, wie sie der ungarische Ministerpräsident Orban betreibt. Merkel konnte in der gesetzten Frist nur wenig bewirken, der angeordnete Bruch blieb jedoch aus und Seehofers Demission ebenfalls.

Bei alldem spielen, wie so oft, auch innerparteiliche Rivalitäten und Ambitionen eine Rolle. Die Frage, ob man auf der gesamtdeutschen Bühne oder gar auf der Bühne der EU als Störfaktor erfolgreich auftreten kann, ist in der Partei-Innen-

politik ein wichtiges Überlebenskriterium geworden. Markus Söder, der im März 2018 von Horst Seehofer das Ministerpräsidium erben konnte, würde von ihm gerne auch den CSU-Vorsitz übernehmen. So ist es nicht verwunderlich, dass er den Horst im Berliner Regen stehen liess und dessen erpresserische Politik ostentativ nicht unterstützte. Seit Längerem decken sich Söder und Seehofer gegenseitig mit spitzen Bemerkungen ein und sind so etwas wie «beste Feinde».

Zum Schluss noch ein Blick auf die britischen Inseln und das Brexit-Drama. Hier hat die Regierungschefin nicht mit einer CSU zu kämpfen. Hier operierten die innerparteilichen Gegner unter dem unverdächtigen Kürzel ERG (European Research Group). Hier wird nicht die Flüchtlingsfrage, sondern die Gestaltung des künftigen Verhältnisses zur EU zum Hauptpunkt der Innen- und Parteipolitik gemacht.

Theresa Mays Lage ist komplizierter als diejenige Angela Merkels. Erstens hat sie mit der Labour Party einen stets stärker werdenden ausserparteilichen Gegner. Und zweitens hat sie in der eigenen Tory-Partei eine doppelte Gegnerschaft. Dem einen Flügel ist ihre mittlere EU-Exit-Strategie zu schwach, dem anderen zu stark. Das von ihr vorgelegte Weissbuch wurde von ihrem Parteikollegen und ehemaligen Aussenminister Boris Johnson vor allem darum schwarzgeredet, weil er Mays Nachfolge anstrebt.

Theresa May macht die Erfahrung, dass man oft nur neue Probleme schafft, wenn man die alten zu lösen versucht.

Vergangene Woche ist May den Hardlinern im Unterhaus punktuell entgegengekommen und hat damit wiederum die Moderaten verärgert. Diese Sitzung überstand sie nur knapp, aber es wird nach einer Schlaufe im Oberhaus zu einer weiteren Runde kommen. Die arme Frau macht die nicht untypische Erfahrung, dass man oft nur neue Probleme schafft, wenn man die alten Probleme zu lösen versucht.

Wie bereits die von Mays Vorgänger David Cameron angesetzte Brexit-Abstimmung von Juni 2016 nur die Funktion hatte, widerspenstige Parteifreunde auf die Linie zu bringen, wird auch jetzt jede mögliche oder unmögliche Variante einer Brexit-Realisierung fast nur unter dem Aspekt betrachtet, ob sie dieser oder jener Partei und dieser oder jener Fraktion innerhalb der Parteien nützt.

Am 25. Juli begannen auch auf der britischen Insel für sechs Wochen die politischen Ferien. Bestimmt werden auch die dortigen Politiker diese nutzen, um sich für die Zeit danach in Stellung zu bringen. ×

Online



tageswoche.ch/
author/
georg-kreis

Frauenbad

Seit in Basel strenge Regeln gelten, gehen Elsässer Musliminnen nach Freiburg schwimmen. Das sorgt dort für Stress.

Dicke Luft im Freiburger «Fraueli»

von Yen Duong

Eine knappe Stunde von Basel: Am Rande des kleinen Schwimmbeckens sonnen sich drei junge Musliminnen im Bikini, im Wasser schwimmen mehrere Frauen oben ohne und ein paar Meter weiter auf der Liegewiese knabbern drei Mütter mit ihren Kindern an ihren mitgebrachten Sandwiches, ihre Kopftücher schauen aus der Badetasche heraus.

Es ist Samstagnachmittag, 28 Grad, der erste heisse Tag nach rund 72 Stunden leichtem Regen, ein angenehmer Wind weht in Freiburg. Die Stimmung wirkt idyllisch und friedlich im Lorettoabad, dem einzigen Damenbad in Deutschland.

«Ja, heute ist es vergleichsweise ruhig», sagt die blonde Bademeisterin auf dem Klappstuhl. «So ist es aber nicht immer. Die Sommerferien in Frankreich fangen erst an, das werden wir schon noch zu spüren bekommen.» Die Bademeisterin lässt ihren Blick wieder schweifen und entdeckt die Muslimin im goldfarbenen Bikini. Diese sitzt am Rande des Pools und fotografiert ihre beiden Freundinnen beim Planschen.

«Fotografieren ist hier nicht erlaubt», ruft ihr die Bademeisterin freundlich, aber bestimmt zu. Die Frau murrte irgendetwas auf Französisch und legt ihr iPhone wieder weg. Dann geht die weisse Holztüre neben dem Haupteingang auf, die drei Freundinnen blicken sofort Richtung Türe. Fehlalarm. Von einem männlichen Badeaufseher keine Spur. Also weiterplanschen. Wenig später geht die Türe schon

wieder auf. «Attention!», schreit eine der Frauen. Aber wieder nichts gewesen. Doch der Blick, den sich die Frauen zuwerfen, wenn sich die Tür öffnet, verrät eine gewisse Panik. Und dass sie sich nerven.

Erbaut wurde das Lorettoabad 1842, drei Jahrzehnte später wurde ein Teil des Areal zum Damenbad umfunktioniert. Seither hat sich an der Zweiteilung des Geländes nichts geändert. Direkt hinter der Kasse geht es zum Damenbad, ein paar Schritte weiter wartet das Familienbad mit einer Wasserrutschbahn, einem Spielplatz und einem Kiosk.

Klein und fein ist das «Lollo», wie das Lorettoabad in Freiburg liebevoll genannt wird. Eine Oase des Friedens, wie es scheint. Doch es ist Unruhe eingekehrt in das Idyll, und zwar seit Basel-Stadt die Regeln im Frauenbad Eglise verschärfte, weil es im «Fraueli» immer wieder Konflikte im Zusammenhang mit Musliminnen gegeben hatte.

Die Konflikte im «Lollo» sorgten deutschlandweit für Schlagzeilen.

Es ist ein Déjà-vu-Erlebnis, was sich an heissen Tagen im Lorettoabad abspielt: Muslimische Elsässerinnen, die bis Sommer 2016 mit ihren Kindern ins «Fraueli» gefahren sind, fahren nun mit dem Car nach Freiburg. Das führt nun mit älteren Freiburgerinnen wiederholt zu Problemen, mit Stammgästen, die das Damenbad teilweise seit Jahrzehnten besuchen.



Trügerische Idylle: Die Geschichte des

Die alteingesessenen «Lollo»-Besucherinnen stören sich an den Kindern der Musliminnen, die ihnen zu viel Lärm machen. Sie stören sich an den Söhnen jenseits des Kleinkindalters, die sich mitten unter den oben ohne sonnenbadenden Frauen aufhalten.

Reibereien auf engem Raum

Sie nerven sich ausserdem über Frauen, die im Burkini oder in Strassenkleidung ins Wasser springen. Und erst recht empören sie sich über einen Vorfall, von dem die «Badische Zeitung» berichtete. Demzufolge soll eine Muslimin eine alteingesessene Besucherin als «Nazi-Schlampe» beschimpft haben.

Die Liste der im Artikel aufgezählten Vorfälle ist lang: Eine Muslimin habe ihr Kind auf der Liegewiese «Kacka» machen lassen, die Polizei habe mehrmals ausrücken müssen, weil sich Frauen um Duschkabinen gestritten hatten und einige handgreiflich geworden waren – oder weil Elsässerinnen letzten Sommer Gäste mit Wasser bespritzt hatten. Auch beklagten sich die Freiburgerinnen über Grillorgien der Besucherinnen aus dem Elsass.

Die Konflikte im «Lollo» sorgten deutschlandweit für Schlagzeilen. So titelte die «Stuttgarter Zeitung» zum Beispiel: «Erobert von Musliminnen». Auch über die Grenzen beschäftigen die Vorkomm-



«Fraueli» wiederholt sich im Freiburger Damenbad «Lollo».

FOTO: ©REGIO BÄDER GMBH, MIGUEL BABO

nisse im Lorettoabad. Sie waren Thema zwischen dem Präsidiabdepartement Basel-Stadt und dem Amt für Migration und Integration in Freiburg. Andreas Räss, Leiter Diversität und Integration in der Kantons- und Stadtentwicklung, sagt: «Wir tauschen uns über solche Phänomene selbstverständlich aus.»

«Als das «Fraueli» eine andere Badeordnung bekommen hat, fingen hier die Konflikte an.»

Klaus Winkler,
«Freunde des Lorettoabades»

Dass sich die Probleme von Basel nach Freiburg verschoben haben, bestätigt auch Klaus Winkler, Vorsitzender des Fördervereins «Freunde des Lorettoabades». «Als das «Fraueli» in Basel im Sommer 2016 eine andere Badeordnung bekommen hat, fingen hier die Konflikte an», sagt er. Winkler möchte die Lage nicht dramatisieren. Er spricht auch nicht von Muslimen, die hier Probleme bereiten würden, sondern formuliert es so: «Gewisse Besucherinnen verhalten sich nicht so, wie es die Badeordnung hier verlangt.»

Das Damenbad sei klein und wenn sich an einem heissen Tag bis 3000 Besucherinnen im Bad aufhalten, dann «gibt es nun mal Pöbeleien oder Reibungen», so Winkler. «In der Hitze ist die Stimmung angespannt, das führt leider zu Konflikten. Wir sind der Meinung, dass das Damenbad allen Frauen offenstehen soll, erwarten aber, dass die Spielregeln eingehalten werden.»

Männer als Bademeister

Um die Situation zu entschärfen, hat die Leitung des Lorettoabades inzwischen reagiert und die Badeordnung angepasst. Neu sind offiziell auch männliche Bademeister im Damenbad im Dienst, und Buben dürfen nur noch bis zu ihrem dritten Geburtstag ins «Lollo». Vorher lag die Grenze bei sechs Jahren. Explizit verboten wurde zudem das Baden in Kleidung und das Grillieren im Bad. Alteingesessene Besucherinnen sagen aber, die neue Ordnung bringe nur wenig. Laut Winkler gibt es «ein paar ältere Besucherinnen, die nicht mehr kommen wollen, weil es ihnen im Damenbad nicht mehr gefällt».

Zu nennenswerten Vorkommnissen ist es gemäss den Betreibern des Lorettoabades in diesem Sommer zwar noch nicht gekommen. Zufrieden mit der heutigen Situation scheint aber auch Winkler nicht zu sein. Damit wieder Frieden herrscht im

«Lollo», schrieb er im Namen des Fördervereins sogar einen offenen Brief an das Königreich von Saudi-Arabien. Mit der Bitte, man solle doch den Bau eines Damenbades im Elsass finanzieren – da «der Bedarf für ein separates Damenbad erkennbar gross ist bei den zahlreichen aus dem Elsass anreisenden muslimischen Frauen». Gehört hat Winkler bis heute nichts.

«Ich bin extra nach Freiburg gefahren, weil ich sonst ja nirgends im Bikini baden kann.»

Fatima aus Strasbourg

Aufhorchen liess in der Region dagegen etwas anderes: Dass neu schriftlich festgehalten ist, dass Männer die Badeaufsicht im Lorettoabad führen dürfen, wurde nicht ohne Aufschrei akzeptiert. Frauen lancierten eine Online-Petition, in der sie den Ausschluss männlicher Bademeister forderten. Die Petition scheiterte allerdings, mit gerade einmal 430 Unterschriften aus der Region Freiburg. 2000 wären nötig gewesen, um die Stadt zum Handeln zu bewegen. Winkler ist froh, dass die Petition

Basel-Stadt und Region

Allschwil

Christen, Ernst, von Madiswil/BE, 14.12.1934–23.07.2018, Muesmattweg 33, Allschwil, Beisetzung: Donnerstag, 02.08., um 14.00 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil.

Mathis, Werner, von Schupfart/AG, Basel/BS, 23.06.1922–19.07.2018, Bettenstr. 62a, Allschwil, Trauerfeier: Montag, 30.07., 14.00 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil.

Basel

Bierl-Grandi, Heinz Adolf, von Basel/BS, 07.01.1931–20.07.2018, Roggenburgstr. 27, Basel, wurde bestattet.

Cakin, Emine, aus der Türkei, 05.02.1952–17.07.2018, Oberwilerstr. 142, Basel, wurde bestattet.

Drevenstedt-Scheidiger, Paul, von Chur/GR, 27.01.1932–14.07.2018, Gundelingerstr. 91, Basel, wurde bestattet.

Dürrenberger-Bürgi, Margrit Erika, von Basel/BS, 28.12.1928–19.07.2018, Seltisbergerstr. 47, Basel, wurde bestattet.

Eggnauder-Baumann, Karl, von Herznach/AG, 09.11.1931–07.07.2018, Wiesendamm 20, Basel, wurde bestattet.

Feigel, Elsbeth, von Oberentfelden/AG, 29.07.1929–19.07.2018, Burgfelderstr. 188, Basel, wurde bestattet.

Fischer-Braun, Walter Wendolin, von Merenschwand/AG, 21.04.1928–09.07.2018, Grienstr. 43, Basel, Trauerfeier: Freitag, 27.07., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Frey-Burget, Sonja, von Riehen/BS, 15.06.1929–13.07.2018, St. Alban-Vorstadt 85, Basel, wurde bestattet.

Gisler, Antonia Martha, von Basel/BS, Bürglen/UR, 27.11.1943–12.07.2018, Beim Goldenen Löwen 7, Basel, Trauerfeier: Freitag, 27.07., 14.00 Uhr, Predigerkirche, Totentanz 19,

Hauser-Wiser, Cécile Agathe, von Allschwil/BL, 24.02.1934–17.07.2018, Liestaleranlage 33, Basel, wurde bestattet.

Jermann, Martha, von Laufen/BL, 30.07.1921–22.07.2018, Meret Oppenheim-Str. 62, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Kuhn-Schneider, Käthe, von Rheinfelden/AG, 26.02.1926–15.07.2018, Gellertstr. 138, Basel, wurde bestattet.

Laforce-Lüdin, Marta Luise, von Schelten/BE, 31.05.1919–16.07.2018, Magdenstr. 53, Basel, wurde bestattet.

Linsig-Lüthi, Peter, von Basel/BS, 09.06.1934–20.07.2018, Zürcherstr. 107, Basel, Trauerfeier: Montag, 30.07., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Loosli-Aeschbacher, Elise, von Basel/BS, 18.11.1926–17.07.2018, Rudolfstr. 43, Basel, wurde bestattet.

Mäglin-Stamm, Esther Christina, von Basel/BS, 08.07.1936–17.07.2018, Erlenmattstr. 7, Basel, wurde bestattet.

Meier-Oberndorfer, Elfriede Maria, von Basel/BS, 30.04.1934–10.07.2018, Gellertstr. 138, Basel, wurde bestattet.

Nideröst-Winter, Josef, von Schwyz/SZ, 09.03.1932–10.07.2018, Rudolfstr. 43, Basel, wurde bestattet.

Peter-Wiss, Jürg Paul, von Basel/BS, 02.09.1940–14.07.2018, Hammerstr. 161, Basel, wurde bestattet.

Rohrer-Wyss, Albert Josef, von Basel/BS, 03.05.1933–19.07.2018, St. Jakobs-Str. 201, Basel, Trauerfeier: Freitag, 27.07., 9.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Sacco-Gullo, Maria, aus Italien, 20.07.1936–17.07.2018, Hammerstr. 88, Basel, wurde bestattet.

Schaffer-Kappeler, Adelheid, von Basel/BS, 03.12.1923–

19.07.2018, Riburgstr. 3, Basel, wurde bestattet.

Schnider, Werner, von Basel/BS, 19.03.1942–14.07.2018, Blauensteinerstr. 18, Basel, wurde bestattet.

Stacher-Misteli, Agnes, von Basel/BS, 17.02.1924–16.07.2018, Falkensteinerstr. 30, Basel, wurde bestattet.

Stamm-Schneider, Esther Barbara, von Basel/BS, 16.10.1918–21.07.2018, Mariasteinstr. 12, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Thomi-Neyrinck, Christiane Valentine Gustave, von Oberburg/BE, 06.04.1931–12.07.2018, Bruderholzallee 180, Basel, wurde bestattet.

Tiefenthaler-Gautschi, Adelheid, von Basel/BS, Richterswil/ZH, 19.01.1924–18.07.2018, St. Alban-Ring 220, Basel, Beisetzung: Freitag, 27.07., 14.00 Uhr, Friedhof Muttenz, ref. Kirche St. Arbogast.

Tusch-Kossmann, Marianne Karin, von Basel/BS, 06.04.1941–23.07.2018, Waldshuterstr. 4, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Vifian-Eger, Alfred, von Basel/BS, 08.11.1927–07.07.2018, Holeestr. 119, Basel, wurde bestattet.

von Bertrab, Raimund Karl Eduard, von Aarau/AG, Boltigen/BE, 09.04.1928–10.07.2018, Mittlere Str. 15, Basel, wurde bestattet.

Bettingen

Fini-Kaiser, Marco Pietro, von Basel/BS, 19.08.1960–17.07.2018, Obere Dorfstr. 29, Bettingen, Trauerfeier: Montag, 30.07., 14.00 Uhr, Kapelle Wolfsgottesacker.

Birsfelden

Conrad-Mühlemann, Marianne, von Sils im Domleschg/GR, 14.10.1951–18.07.2018, Wartenbergstr. 21, Birsfelden, wurde bestattet.

Ehrenbogen Sadikoglu, Elsa, von

Eggersriet/SG, 16.08.1932–20.07.2018, Hardstr. 71, Alterszentrum, Birsfelden, Beisetzung: Freitag, 03.08., 14.00 Uhr, Friedhof Muttenz.

Frenkendorf

Bühlmann, Elisabetha Charlotte, von Uetendorf/BE, 21.03.1929–18.07.2018, APH Eben Ezer, Ebenezerweg 50, Frenkendorf, wurde bestattet.

Schneider-Mäducha, Frosia, von Pratteln/BL, 17.12.1925–18.07.2018, Gassackerweg 32, Frenkendorf, Beisetzung: Freitag, 03.08., 14.15 Uhr, Friedhof Aussere Egg, Frenkendorf.

Pratteln

Kuster, Erhard Raimond, von Menzingen/ZG, 20.01.1941–18.07.2018, Längistr. 3, Pratteln, Abdankung: Montag, 30.07., 14.00 Uhr, Ökumenisches Zentrum Romana, Augst.

Meier-Stingelin, Irene, von Pratteln/BL, Frenkendorf/BL, 19.02.1936–23.07.2018, Bahnhofstr. 37, c/o APH Madle, Pratteln, Abdankung: Montag, 06.08., 14.00 Uhr, Friedhof Blözen.

Reinach

Borri, Pascal, von Capriasca/TI, 21.01.1966–18.07.2018, Blauenstr. 13, Reinach, Beisetzung im engsten Familienkreis.

Richiger, Lina, von Rohrbach/BE, 04.03.1925–21.07.2018, Aumattstr. 79, Reinach, Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Riehen

Lächler-Müller, Maja, von Basel/BS, 28.06.1935–19.07.2018, Kilchgrundstr. 27, Riehen, wurde bestattet.

Reuter-Moser, Maria Elisa, von Riehen/BS, 15.05.1932–14.07.2018, Lörracherstr. 98,

Riehen, wurde bestattet.

Ribi-Würsch, Jörg Charles, von Riehen/BS, 08.02.1954–15.07.2018, Grenzacherweg 77, Riehen, wurde bestattet.

Schmidt-Tschudi, Heidy Helene, von Basel/BS, 05.07.1930–14.07.2018, Albert Oeri-Str. 7, Riehen, wurde bestattet.

laufend aktualisiert:
tageswoche.ch/todesanzeigen

nicht zustande gekommen ist. «Es gibt einfach zu wenig Badepersonal. Es ist deshalb schwierig, nur Frauen einzusetzen.»

Fatma ist 24 Jahre alt, sitzt am Rande des Schwimmbeckens und streckt ihre Füße ins Wasser. Sie kommt aus Strasbourg, knapp anderthalb Stunden Autofahrt hat sie hinter sich. «Ich bin extra nach Freiburg gefahren, weil ich sonst ja nirgends im Bikini baden kann.»

Wo sollen sie sonst hin?

Sie empfindet es als störend, dass auch männliches Badepersonal im Lorettoabad eingesetzt wird. «Kein Mann hat mich jemals so nackt gesehen», sagt sie. Die Vorstellung, dass ein Bademeister sie im Bikini sehen könnte, beängstigt sie. Aber wo wolle sie sonst hin?

Das «Fraueli» kommt für Fatma seit zwei Jahren nicht mehr infrage, zuvor war sie regelmässig dort. «Wenn ich mit meinen Freundinnen schwimmen gehe, möchten die auch ihre Kinder mitnehmen», erklärt sie. Dies ist im «Fraueli» nur noch bedingt möglich, seit die Baderegeln in einer Art verschärft wurden, dass das Bad nicht mehr attraktiv ist für Gruppen von Musliminnen aus dem Elsass. Die Regeln in Basel sind heute um einiges strenger als in Freiburg: Einlass erst ab 16 Jahren, keine Strassenkleidung auf der

Liegewiese, Schwimmen nur im eng anliegenden Burkini, Kinder nur noch bis ins Krabbelalter.

Diese Massnahmen schrecken ab. Simon Thiriet, Mediensprecher des Erziehungsdepartements, zu dem das Sportamt gehört, sagt: «Im «Fraueli» haben wir erfreulicherweise keine Probleme mehr, die neuen Regeln werden akzeptiert.»

Die älteren Damen haben wieder die Hoheit im «Fraueli». Ausbaden müssen dies nun die Freiburgerinnen.

Knapp eine Woche nach unserem Besuch in Freiburg: 28 Grad, viele Wolken am Himmel, ein leichter Wind weht. Die Ferien in Frankreich sind in vollem Gange. Dutzende Frauen, vornehmlich ältere Schweizerinnen aus der Region, liegen gemütlich auf der Wiese des Frauenbads Eglisee, nackte Brüste überall.

Unter den Besucherinnen sind auch Musliminnen aus dem Elsass, gänzlich fern bleiben sie dem Frauenbad also nicht. Eine türkisch sprechende Frau liegt oben

ohne da und zieht genüsslich an ihrer Zigarette, neben ihr sitzen vier Musliminnen im Badekleid. Eine hat ihr Baby dabei, die Frauen sprechen Französisch miteinander. Ein paar Meter weiter entfernt zieht eine ältere Dame ihr rotes Gewand und Kopftuch aus und zeigt ihre kurzen rotgefärbten Haare, bevor sie ins Wasser steigt.

Im Fraueli herrscht wieder Ruhe

Es geht gesittet zu und her im «Fraueli». Im Becken, das etwa dreimal so gross ist wie dasjenige des Lorettoabades, schwimmen gut ein Dutzend Frauen ihre Längen, eine trägt einen Burkini. Die Schweizerinnen wirken zufrieden. «Zum Glück ist es wieder ruhig hier», sagt eine ältere Dame nach ihrem Schwumm. Sie besucht das «Fraueli» seit Jahrzehnten. Eine weitere Besucherin meint, dass sie sich selber nie an Musliminnen aus dem Elsass gestört habe. «Aber es gibt halt hier viele ältere Frauen, die sich bedrängt fühlten.»

Das war einmal. Das «Fraueli» ist wieder ein Ort der Ruhe und kommt wieder «mehr den Bedürfnissen der älteren Frauen» entgegen, ganz so, wie es der Kanton vor zwei Jahren angekündigt hatte. Die älteren Damen haben wieder die Hoheit im «Fraueli». Ausbaden müssen dies nun die Freiburgerinnen. ×

So leer ist das Bad in Freiburg selten. Und mit den Massen kommt der Dichtestress.

FOTO: ©REGIO BÄDER GMBH, VAG



Kinoprogramm

Basel und Region 27. Juli bis 2. August

BASEL B-MOVIE

Grellingerstr. 41 b-movie.ch

• KEINE VORSTELLUNGEN

CAPITOL

Steinenvorstadt 36 kitag.com

- **ANT-MAN AND THE WASP** [10/8 J]
15.00/18.00/21.00^{E/d/f}
- **HOTEL TRANSSILVANIEN 3 - EIN MONSTER URLAUB** [6/4 J]
15.00^D
- **CATCH ME!** [12/10 J]
18.00/21.00^{E/d/f}

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7 kultkino.ch

- **CANDELARIA** [6/4 J]
12.10^{Sp/d/f}
- **AMORI** [16/14 J]
12.15^{Id/f}
- **JANE** [6/4 J]
12.20^{E/d}
- **THE KING - MIT ELVIS DURCH AMERIKA** [10/8 J]
13.00^{E/d}
- **THE SENSE OF AN ENDING** [0/0 J]
13.50/20.20^{E/d}
- **SEARCHING FOR INGMAR BERGMAN** [12/10 J]
14.00/18.40^{E/d}
- **THE RIDER** [10/8 J]
14.10/20.30^{E/d/f}
- **POPE FRANCIS - A MAN OF HIS WORD** [6/4 J]
14.30/18.30^{Dv/d}
- **LOOKING FOR OUM KULTHUM** [0/0 J]
15.10/19.10^{E/d/f}
- **303** [12/10 J]
16.00/20.40^D
- **COMME DES GARÇONS** [6/4 J]
16.10^{F/d}
- **ON CHESIL BEACH** [10/8 J]
16.20^{E/d}
- **JE VAIS MIEUX** [8/6 J]
16.30/20.50^{F/d}
- **ABRACADABRA** [14/12 J]
17.00/21.00^{Sp/d/f}
- **LOS PERROS** [16/14 J]
18.10^{Sp/d}
- **LE BRIO** [10/8 J]
18.30^{F/d}
- **NI JUGE, NI SOUMISE** [16/14 J]
SA-MI: 12.30^{F/d}

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1 kultkino.ch

- **SUMMER 1993** [6/4 J]
16.00/20.30^{Dv/d}
- **WHAT WILL PEOPLE SAY** [14/12 J]
16.15/20.40^{Norw/d}
- **RAZZIA** [16/14 J]
18.00^{Arab/d}
- **TRANSIT** [12/10 J]
18.30^{D/d/f}

NEUES KINO

Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

- **SILLO-OPEN-AIR KINO BIS 10. AUGUST 2018**

PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55 pathe.ch

- **ANT-MAN AND THE WASP** [10/8 J]
2D: FR/SO/DI: 13.00-SA: 10.30
SA/MO: 15.30-MI: 15.20^D
3D: FR/SO/DI: 15.30
FR-DI: 20.30-FR/SA/DI: 23.00
SA/MO/MI: 13.00
SA/MO: 18.00-SO: 10.30
MI: 17.50/20.15^D
FR/SO/DI: 18.00-FR-DI: 20.15
FR/SA/DI: 22.45-MI: 19.45^{E/d/f}
- **LUIS UND DIE ALIENS** [6/4 J]
13.10^D
- **CATCH ME!** [12/10 J]
FR-DI: 13.15/15.30/17.45
FR/SA/DI: 22.30
SA/MO: 20.00-SO: 11.00
MI: 14.00/16.10/18.20/20.30^D
FR/SO/DI: 20.00-SA: 11.00^{E/d/f}
- **OCEAN'S 8** [8/6 J]
FR-DI: 13.20/15.50
FR/SO/DI: 18.15-SA/MO: 20.10
MI: 13.00/15.20/19.45^D
- **HOTEL TRANSSILVANIEN 3 - EIN MONSTER URLAUB** [6/4 J]
3D: FR/SO/DI: 13.30
FR-DI: 15.45-SA/SO: 11.15
SA/MO: 18.00-MI: 15.30/17.40^D
2D: FR/SO/DI: 15.20/18.00
SA: 10.45-SA/MO: 13.30
MI: 13.20^D
SA/MO: 15.20-SO: 10.45
MI: 15.00^{E/d/f}
- **MAMMA MIA! HERE WE GO AGAIN** [8/6 J]
FR-DI: 13.30-FR/SO/DI: 16.00
FR/SO-DI: 20.45-SA/MO: 18.30
SA: 21.00/23.40
MI: 13.00/17.50/20.00^D
FR/SO/DI: 18.30
FR/SO-DI: 21.00-FR/DI: 23.40
SA/SO: 11.10-SA/MO: 16.00
SA: 20.45-MI: 15.30/20.20^{E/d/f}
- **SKYSCRAPER - 3D** [14/12 J]
FR-DI: 13.30/18.30
SA/SO: 11.20-MI: 13.00/17.50^D
- **DIE FARBE DES HORIZONTS** [12/10 J]
FR-DI: 13.50-MI: 13.00^D
- **JURASSIC WORLD: DAS GEFALLENE KÖNIGREICH - 3D** [12/10 J]
FR-DI: 15.45-MI: 15.10^D
- **PAPILLON** [12/10 J]
FR-DI: 16.00-FR/SO/DI: 18.30
FR/SA/DI: 23.30-SA: 11.20
SA/MO: 21.00-MI: 15.00/20.00^D
FR/SO/DI: 21.00-SA/MO: 18.30
SO: 11.20-MI: 17.30^{E/d/f}
- **HEREDITARY - DAS VERMÄCHTNIS** [16/14 J]
FR-DI: 17.30-FR/SA/DI: 23.00
MI: 17.10^D
FR/SO/DI: 20.10^{E/d/f}
- **SICARIO 2** [16/14 J]
FR/SO/DI: 20.50-SA/MO: 18.15
SO: 10.50-MI: 17.40^{E/d/f}
FR/SA/DI: 23.30-SA: 10.50
SA/MO: 20.50-MI: 20.10^D
- **THE FIRST PURGE** [16/14 J]
FR/SA/DI: 23.45^D

REX

Steinenvorstadt 29 kitag.com

- **MAMMA MIA! HERE WE GO AGAIN** [8/6 J]
14.00/17.00-FR-MO/MI: 20.00
DI: 20.30^{E/d/f}

- **JURASSIC WORLD: DAS GEFALLENE KÖNIGREICH** [12/10 J]
14.30^{E/d/f}
- **SOLO: A STAR WARS STORY** [12/10 J]
17.30^{E/d/f}
- **OCEAN'S 8** [8/6 J]
FR-MO/MI: 20.30^{E/d/f}
- **KITAG CINEMAS Movie Night: MISSION: IMPOSSIBLE - FALLOUT** [12/10 J]
DI: 20.00^{E/d/f}

STADTKINO

Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

- **SOMMERPAUSE BIS 22. AUGUST 2018**

FRICK MONTI

Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

- **HOTEL TRANSSILVANIEN 3 - EIN MONSTER URLAUB - 3D** [6/4 J]
SA: 17.00^D
- **MAMMA MIA! HERE WE GO AGAIN** [8/6 J]
SA: 19.00^D
- **OPEN-AIR CINEMA FRICK BIS 28.7.2018:**
- **MAMMA MIA! HERE WE GO AGAIN** [8/6 J]
FR 21.45
- **HOTEL TRANSSILVANIEN 3 - 3D** [6/4 J]
SA 21.45
- **BETRIEBSFERIEN BIS 15. AUGUST 2018**

LIESTAL KINOORIS

Kanonengasse 15 kinooris.ch

- **HOTEL TRANSSILVANIEN 3 - EIN MONSTER URLAUB** [6/4 J]
14.30-FR/DI: 17.15
SA/SO: 11.00^D
- **MAMMA MIA! HERE WE GO AGAIN** [8/6 J]
FR/SA/MO/DI: 20.00
SA-MO/MI: 17.15-SO: 20.15^D
- **HEREDITARY - DAS VERMÄCHTNIS** [16/14 J]
FR/SA: 22.45^D
- **MISSION: IMPOSSIBLE - FALLOUT** [12/10 J]
MI: 20.00^D

SPUTNIK

Bahnhofplatz palazzo.ch

- **SOMMERPAUSE BIS 15. AUGUST 2018**

SISSACH PALACE

Felsenstr. 3a palacesissach.ch

- **HOTEL TRANSSILVANIEN 3 - EIN MONSTER URLAUB** [6/4 J]
16.00^D
- **303** [12/10 J]
FR-DI: 18.00^D
- **MAMMA MIA! HERE WE GO AGAIN** [8/6 J]
FR-DI: 20.30^D

Der Weg zur beliebtesten Badestelle am Rhein führt über den härtesten Wutbürgersteig der Stadt. Wer das nicht erträgt, hat den Sommer in Basel nicht verdient.

Solitude-Promenade: Kein Pfad für schwache Nerven

von Daniel Faulhaber

Beim Fussmarsch dem Rhein entlang entpuppt sich die Solitude-Promenade als härtester Wutbürgersteig der Stadt. Hinter der Ecke Schaffhauserrheinweg/Stachelrain beginnen im Sommer geschätzte zwölf Minuten Hauen und Stechen

Dabei fängt alles so gut an. Auf den ersten Metern fällt das Atmen noch leicht, hier lässt es sich leidlich wandeln. Die erste Ramme, ein auf Brusthöhe abgesägter Baumstrunk mitten im Weg, wirkt wie ein mahrender Fingerzeig für kommendes Ungemach. Und wie der Mittelfinger sämtlicher Raumplaner. Wer auch immer auf die Idee kam, diesen Sunset-Boulevard als Solitude-Promenade zu bezeichnen, er war ein Zyniker vor dem Herrn. Denn hier steigt sich im Sommer tout Bâle auf die Hacken. Und das tut weh.

Spätestens auf Höhe der Roche verroht das Habitat. Rechts flankiert eine Mauer auf Kniehöhe die Szene, links sprissen Hecken. In der Schleuse dazwischen wirds enger und enger, und sofort steigt auch der Blutdruck auf der Bademeile. Rrring, Rrrrring, Rrrrrrrrring.

Von hinten teilt ein E-Bike-Panzer die Spaziergängerfluten wie Moses das Meer. Wer keine Batterie am Velo trägt, schnallt sich Musikboxen ans Rad. Technoklingeln, bis dem Vordermann das Hemd flattert. Man lässt die Rowdys passieren. Gewaltfantasien machen die Runde.

Dabei wollen wir doch nur baden

Das Aneinandervorbei wird zum Überlebensreflex. Aber die taktische Variabilität der Spaziergänger auf dem Spielfeld Solitude-Promenade ist enorm: Der Einmannsturm in Funktionskleidung und Joggingschuhen prescht durch – komme, was wolle. Mehrere Abwehrblöcke versuchen, genau das zu verhindern. Sie bestehen aus drei bis vier Freundinnen, die sich unterhaken und weder auf Veloklingeln reagieren noch auf das Schnauben des Einmannsturms. Nacken aus Teflon muss man haben. Der Libero spielt in einer anderen Liga. Er ist oben ohne, trägt Speedos und schwitzt. Enough said.

Wir gelangen über die Biege zum Solitudepark. Für Sekunden öffnet sich der Raum. Schon schießen zwischen spielenden Kindern die aufgestauten Velofahrer wie Korken aus der Flasche. Von beiden Seiten notabene. Krawall und Remmidemi, die Stimmung kippt.

Auf dem Weg zum Naherholungsgebiet ist die Erholung unendlich weit weg.

Prompt jagts den Feierabendsportlern hinter uns den Nuggi raus. Wüste Wünsche schallern irgendwem hinterher und hinab in die Büsche, dieser naturgeschützte Verwehrlosung am Wegesrand.

Ihretwegen darf die Stadt diese ganze Zone zwischen Schwarzwaldbrücke und Schaffhauserrheinweg nicht general-

planieren und zu einer mittelgrossen Autobahn auswalzen.

Es ist eine Pattsituation. Die Stadt sucht seit Jahren händeringend nach Lösungen zwischen Roche, WWF und Baumschutz. Zurzeit ist eine Testplanung in Arbeit, Resultate sollen Ende Jahr vorliegen. In jener kurzen Phase also, in welcher der Park hält, was er verspricht: Solitude. Einsamkeit.

Apokalyptisches Tohuwabohu

Zurück in der Gegenwart bleibt vorerst alles, wie es immer war: Auf dem Weg zum Naherholungsgebiet ist die Erholung unendlich weit weg. Kinderwagen, Trotti-nettler, Fahrradfahrer und Joggerinnen vermischen sich unter den Platanen zu einem apokalyptischen Tohuwabohu.

Und dann, kurz bevor sich der Dichtestress in einer wilden Massenschlägerei entlädt, quetscht sich der ganze Tross durch das letzte Nadelöhr scharf rechts unter dem Tinguely-Museum und es passiert: nichts. ×

Hier wird das Aneinandervorbei zum Überlebenstraining.

FOTO: A. PREOBRAJENSKI





Seelöwen sind glänzende Schwimmer und meist zu schnell für den Fotografenfinger – ausser beim Sonnenbaden.

Wochenendlich im Zolli

An einem heissen Sommertag ist ein Besuch im Zolli genau das Richtige. Und sei es nur, um zu sehen, wie andere Kreaturen mit der Hitze umgehen.

Auf Tauchstation

von Martin Stohler

Seit ein paar Wochen werden die Tage wieder kürzer. Kühler sind sie deswegen aber noch lange nicht. Wer kann, fährt weg, ans Meer oder in die Berge. Doch was ist mit uns armen Seelen, die hier bleiben müssen und unter der Hitzeglocke schmachten, die über der Stadt hängt? Wo finden wir Schatten und Kühlung?

Ein Bad im Rhein könnte Linderung bringen – aber vielleicht gehören Sie zu den Nichtschwimmern oder trauen der Strömung des Flusses nicht so recht. Dann empfehle ich Ihnen eine kalte Dusche und anschliessend einen Besuch des Basler Zolli.

Hier können Sie als Erstes im Schatten alter Bäume eine Glace schlecken; und

wenn Sie Glück haben, streicht gar ein leichter Wind durchs Geäst. Nach dem Zolli-Cornet gehts zu den Tieren. Wir sind genauso gespannt wie Sie, was diese an einem solchen Hitzetag tun.

Eis mit Möhren und Bananen

Das Flusspferd oder Hippopotamus, wie die alten Griechen das imposante Tier nannten, liebt es, im Wasser auf Tauchstation zu gehen und mit seinem unerwarteten Wiederauftauchen Besucherinnen und Besucher zu überraschen. Damit ist bei unserem Zoobesuch vorerst aber nichts; die Tiere sind an Land und widmen sich dem Futter.

Gehen wir halt weiter zu den Seelöwen. Auch hier ist zunächst tote Hose. Doch dann packt es sie plötzlich. Schwupps sind sie im Wasser. Zu zweit, manchmal auch

zu dritt tollen sie herum, tauchen ab, springen in die Luft, drehen ihre Runden. Super Motive für jeden (Hobby-) Fotografen – schwimmen die Seelöwen nur nicht so schnell und wäre der Fotografenfinger beim Druck auf den Auslöseknopf nicht immer wieder zu langsam. Muss wohl an der Hitze liegen...

In ruhigeren Bahnen verläuft der Sommertag bei den Nashörnern. Rund um ihr Gehege plätschert ein kleiner Wasserlauf, in dem sich manchmal scheue Zwergotter zeigen. Die Nashörner gehören zu jenen Tieren, die Glace lieben. An bestimmten Tagen hängt bei ihnen eine riesige Eiskugel von einem Ast, in der Möhren, Bananen und Randen eingefroren sind.

Die Nashörner lassen sich auch gerne vom Wärter mit einem Schlauch abspritzen



Ob mit oder ohne Haare: Baden ist das einzig Wahre.

FOTOS: MARTIN STOHLER

oder genießen – ganz ohne Hektik – ein Bad im «Wassergraben».

Noch ruhiger nehmen es die Löwen bei hohen Temperaturen: Sie verbringen praktisch den ganzen Tag schlafend und werden erst in der Nacht aktiv.

Die Nutrias, die Biberratte, sind meist ein munteres Völkchen. Bei unserem Besuch halten sie es aber fast wie die Löwen. Das einzige Exemplar, das sich nicht in den Bau verkrochen hat, liegt teilnahmslos im Wasser und macht keinen Wank.

Ab ins Restaurant

Ein klarer Hinweis, dass es höchste Zeit ist, unsere Schritte zum Zolli-Restaurant zu lenken: Der Mensch soll bei heissem Wetter bekanntlich viel trinken. Dazu muss er auch die entsprechenden Salze zu sich nehmen, etwa in Form einer Portion Pommes frites.

Zuvor machen wir noch einen kurzen Abstecher zu den Hippos. Die haben in der Zwischenzeit genug gegessen und zur Freude der Besucherinnen und Besucher ihre Tauchspiele wieder aufgenommen. Und jetzt aber wirklich ins Restaurant! ×

Anreisen

Storch und Reiher bevorzugen den Luftweg. Städterinnen und Städter erreichen den Zolli bequem mit dem Tram, dem Velo oder zu Fuss.

Anbeissen

Beim Haupteingang hat es ein kleines Café. Hauptverpflegungsstelle ist das Selbstbedienungsrestaurant in der Zoomitte, in dem es auch Tische hat, an denen Speis und Trank serviert werden.



Kreuzworträtsel

die Basler Vorstadt	bunter Tropenvogel	Schluss-/ Ausverkauf	wichtiges Getreide	es wird auch Waldgiraffe genannt	sanfter Farbton	auf sie wird oft Antwort erwartet	Stimmfrage	FCB-Neuling	Verbreitung von Gerüchten		
span: ins, in den	eine Maske für Basler	7	räuberischer Fisch	Präposition	Internetadresse von Tschad	Abk. f. Angina pectoris					
3				Not, Mühsal		9	Kennzeichen (v. Geburt) Metall wie eine Schnur				
Hülse des Getreidekorns	Umlaut		die Pflanze Tarzans			Trottel					
starker Faden						Rückgaberecht, kurz		Abk. f. Acrylsäure			
Fleisch: Lendenstück	positive Beurteilung		jemandes Handlung			Basel: der Painter ist wieder da		Aufsichtsrat, kurz			
1									4		
Städtchen am Bodensee	scharfes Wurzelgemüse		Doppelvokal			Wucherung der Haut	8	afrik. Rind	und weitere, kurz		
						vorderster Teil eines Schiffes					
Abkürzung f. Peseta	2	langer, fetter Fisch	bestimmter franz. Artikel		Stadt des Eiffelturms	besonders blauer Korund	Geschichte mit Tieren	es mache, so sagt man, weiser	männl. Vorname	6	
			Tier der Anden			orange ist eine				Zeitalter	Handel (oft mit Drogen)
Amtstracht von Geistlichen					Platz beim Münster			5	geschmacklos		
			Personalpronomen w.h. = wirklich			.i.Ln = Bitte aussprechen			sie ist märchenhaft		
dieses Openair in Basel	es kann explodieren				Eingebung			Abend, in Italien			
an diesem Ort			Nationalrat in Kürze	10		.eh.e. = er unterrichtet Schüler			Kürzel f. Los Angeles Lakers		

Vorteil

MINERVA

Kindergarten und Primarschule
 Bürgerliches Waisenhaus
 Theodorskirchplatz 7, 4058 Basel
 Telefon 061 683 96 01

Sekundarschule (alle Niveaus)
 Wildensteinerhof
 St. Alban-Vorstadt 32, 4052 Basel
 Telefon 061 278 98 88

www.minervaschulen.ch



Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----



MITMACHEN UND GEWINNEN

Senden Sie eine SMS an die Nummer 343: **TW Lösungswort, Name und Adresse** (i. - SMS) oder unter www.tageswoche.ch/kreuzwort.
Einsendeschluss: 08.08.2018. Lösungswort der letzten Woche:
BASLERBIER

ZU GEWINNEN:
 Wir verlosen einen Pro Innerstadt Gutschein (50 CHF). Gewinnerin:
Johann-Rudolf Burkhalter

Auflösung der Ausgabe Nr. 29

Impressum

TagesWoche
 7. Jahrgang, Nr. 30/31,
 verbreitete Auflage:
 8251 Exemplare (prov. Wemf-
 beglaubigt),
 Spitalstrasse 18,
 4056 Basel
Herausgeber
 Neue Medien Basel AG
Redaktion
 Tel. 061 561 61 80,
 redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
 täglich online und jeweils am
 Freitag als Wochenzeitung.

Geschäftsleitung
 Sibylle Schürch
Creative Director
 Hans-Jörg Walter
Redaktion
 Renato Beck und
 Gabriel Brönnimann
 (Co-Leitung Redaktion),
 Ronja Beck, Yen Duong,
 Daniel Faulhaber, Andrea Fopp,
 Olivier Joliat, Stefan Kempf,
 Christoph Kieslich,
 Felix Michel, Matthias Oppliger,
 Jeremias Schulthess,
 Dominique Spirgi,
 Samuel Waldis,
 Catherine Weyer

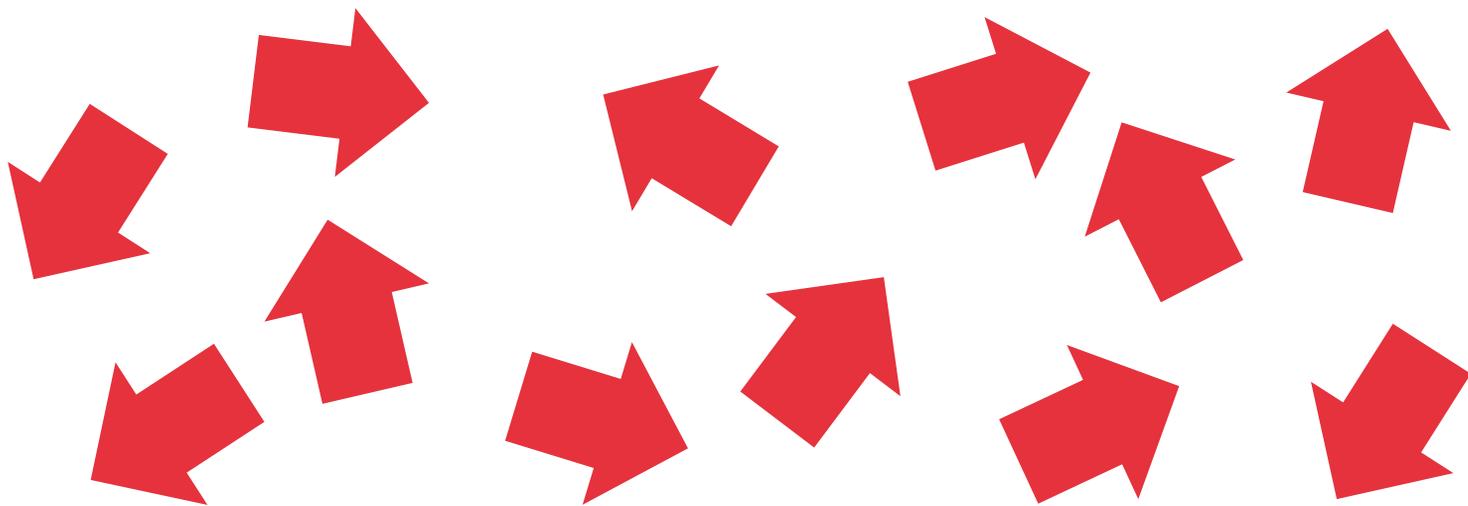
Produktion
 Reto Aschwanden
 und Tino Bruni
 (Co-Leitung Produktion),
 Dorothee Adrian,
 Mike Niederer,
 Hannes Nüsseler
Layout/Grafik
 Anthony Bertschi,
 Eliane Simon
Bildredaktion
 Nils Fisch
Korrektorat
 Martin Stohler (Leitung),
 Yves Binet, Chiara Paganetti,
 Irene Schubiger,
 Laura Schwab, Jakob Weber

Kommunikation und Marketing
 Sandra Luzia Schafroth
Werbung/Anzeigen
 Monika Höpfl
 061/561 61 22
 werbung@tageswoche.ch
 todesanzeigen@tageswoche.ch

Abodienst
 Tel. 061 561 61 61,
 abo@tageswoche.ch
**Unterstützen Sie unsere Arbeit
 mit einem Jahresbeitrag**
 UnterstützerIn: 160 Fr. pro Jahr
 EnthusiastIn: 220 Fr. pro Jahr
 Unternehmen: 660 Fr. pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/abo

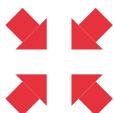
**Sie wollen uns mit einer Spende
 unterstützen? Bitte sehr:**
 IBAN
 CH41 0900 0000 6050 5456 2
Druck
 Mittelland Zeitungsdruck AG,
 Aarau

Designkonzept und Schrift
 Ludovic Bolland, Basel
Redesign CI und Cover
 Anthony Bertschi, Nils Fisch
Lithografie
 Andreas Muster



Weil das Leben nicht immer gradlinig verläuft.

Die Fachstelle für Selbsthilfe in der Region Basel ist für Sie da: Mit Kontakten zu über 170 Selbsthilfegruppen zu körperlichen, psychischen und sozialen Themen.
www.zentrumselbsthilfe.ch

 **Zentrum Selbsthilfe**
Finde andere. Finde dich.





MacherSchaft
Offene Werkstatt & Atelier

HOLZWerkstatt | **VELO**Werkstatt | **TEXTIL**Werkstatt | **METALL**Werkstatt | **GLAS**Werkstatt | **TÖPFER**Werkstatt

Die offene Werkstatt der MacherSchaft bietet dir den Raum, die Werkzeuge und Maschinen, um deine handwerklichen Projekte Realität werden zu lassen.

www.macherschaft.ch